

EAZ 58, 2024, X-XX. DOI: <https://doi.org/10.54799/MTIJ4316> • CC-BY 4.0
Eingereicht: 08.08.2023 | Angenommen: 08.01.2024 | Veröffentlicht: 19.12.2024

Auf Spurensuche: Archäologisch arbeitende Frauen seit dem späten 18. Jahrhundert

Elsbeth Bösl, Doris Gutmiedl-Schumann

Zusammenfassung

Der historisch-biografische Zugang ist ein gewinnbringender Weg, um sich den Dimensionen von Geschlecht in der Wissenschaftsgeschichte zu nähern. Wir stellen anhand von Schlaglichtern auf die Biografien ausgewählter früherer Archäologinnen unsere Vorgehensweisen, Methoden und Quellen vor und zeigen die Potenziale, aber auch die Grenzen der historischen Biografieforschung im jeweiligen zeitlichen und gesellschaftlichen Kontext auf. Dabei setzen wir im späten 18. Jahrhundert und damit in einer Zeit ein, in der sich die Archäologien erst als eigenständige Wissenschaften zu etablieren begannen, und verfolgen unsere Spurensuche bis ins 21. Jahrhundert.

Schlüsselwörter:

Archäologinnen, biographische Forschung, Geschichte der Archäologie, Quellenkunde, Sichtbarkeit, Methode

Summary

Historical-biographical approaches are useful ways of addressing gender issues in the history of science. We present our approaches, methods and sources and demonstrate the potential but also the limitations of historical-biographical research in its respective temporal and social contexts by examining the biographies of selected early female archaeologists. We begin in the late 18th century, when archaeology was just emerging as an independent discipline, and continue into the 21st century.

Keywords:

female archaeologists, biographical research, history of archaeology, source studies, visibility, methodology

Einleitung

Geschlecht und Arbeit¹ haben eine Vielzahl unterschiedlicher Dimensionen in der geistes- und kulturwissenschaftlichen Forschung. Dies trifft auch auf die

Archäologien² zu. So können zum Beispiel vergangene

¹ Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Forschungs- und Vermittlungsprojekts „Akteurinnen archäologischer Forschung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften: Im Feld, im Labor, am Schreibtisch“ (Universität der Bundeswehr München o. D.), gefördert vom BMBF unter dem Förderkennzeichen 01FP21056 in der Förderlinie „Innovative Frauen im Fokus“ (Laufzeit 2021 bis 2024; Bundesministerium für Bildung und Forschung o. D.). Ziele des Projektes waren einerseits historisch-biografische Forschungen zu archäologisch arbeitenden Frauen in Vergangenheit und Gegenwart.

Andererseits wurden durch Wissenschaftskommunikation und *Public History*-Angebote archäologisch arbeitende Frauen sichtbar(er) gemacht. Informationen zu Umfang, Methoden und Zielen des Projekts finden sich auf unserem Blog unter <https://aktarcha.hypotheses.org/> (Bösl et al. o. D.). Eine erste Fassung dieses Beitrags haben wir als Posterpräsentation auf der Tagung „Geschlecht macht Arbeit! Arbeit, Wissen und Expert*innen-tum in der archäologischen Geschlechterforschung“ 01.10.–03.10.2021 in Linz vorgestellt (Rambuschek 2021).

² Wir sprechen im Plural von Archäologien, um auszudrücken, dass wir ein weites Feld von unterschiedlichen archäologischen Wissenschaften und Disziplinen betrachten. Wir folgen dem Sprachgebrauch, der sich v. a. seit der Einführung von Bachelorstudiengängen mit der Bezeichnung „Archäologien“ (z. B. an den Universitäten Bonn, Halle-Wittenberg oder Köln) etabliert hat.

Gesellschaften und ihre geschlechtsbezogene Arbeits- und Rollenverteilung im Mittelpunkt stehen, aber auch die archäologischen Wissenschaften selbst und die Bedeutung, die Geschlecht hier als organisierender Faktor einnimmt und heute einnimmt. Ein weiterer möglicher Zugang zum Thema „Geschlecht und Arbeit in den Archäologien“ ist die historische Biografieforschung³. Diesen Zugang haben wir im Forschungs- und Vermittlungsprojekt „Akteurinnen archäologischer Forschung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften: Im Feld, im Labor, am Schreibtisch“ gewählt. Unsere Leitfrage für diesen Beitrag ist: Wie und mit welchem Material können wir eine auf das Biografische fokussierende Frauen- und Wissenschaftsgeschichte der Archäologien schreiben? Im Folgenden stellen wir anhand ausgewählter Beispiele unsere Methoden und Quellen vor und zeigen, wie wir bei der Suche nach archäologisch arbeitenden Frauen⁴ vorgegangen sind. Neben diesen quellenkundlichen Kapiteln diskutieren wir auch die Potenziale und Grenzen der historischen Biografieforschung und deren Beitrag zur wissenschafts- und fachgeschichtlichen Forschung. Dieser besteht nicht zuletzt darin, mithilfe des biografischen Ansatzes der Wirkung von Strukturkategorien wie Geschlecht oder Herkunft auf die strukturelle und epistemische Entwicklung der archäologischen Fächer und ihrer Organisationen nachzugehen.

Unsere Beispiele setzen im späten 18. Jahrhundert und damit in einer Zeit ein, in der sich die Archäologien als eigenständige Wissenschaften zu etablieren begannen. Der Fokus unserer Arbeit lag bisher – bedingt durch die Förderlinie des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, aus der das Projekt finanziert wurde – auf dem deutschsprachigen Raum. Für weit über 400 Frauen konnten wir biografische Datensätze anlegen.

In diesem Artikel wird der Begriff „archäologische Arbeit“ im Sinne von Tätigkeiten verstanden, die im Zusammenhang mit Funden und Befunden stehen. Archäologische Fundstellen und Funde als materielle Spuren

der Aktivitäten vergangener Menschen werden bei Prospektionen entdeckt, mit non- oder minimal-invasiven Methoden erforscht oder in archäologischen Ausgrabungen erschlossen. Befunde werden dokumentiert, Funde müssen dokumentiert und geborgen werden. Fundstellen müssen verwaltet und über die Zeit beobachtet werden. Das Fundmaterial wird in Museen und Depots gebracht, konservatorisch versorgt und restauriert, gezeichnet, fotografiert und dokumentiert. Es werden Proben genommen und untersucht. Im Anschluss werden Funde und Befunde wissenschaftlich bearbeitet, publiziert und in Museen oder Ausstellungen der Öffentlichkeit präsentiert. Alle diese Tätigkeiten übernehmen in der Regel verschiedene Personen mit unterschiedlichen Qualifikationen, doch alle Bereiche können als Teile der archäologischen Arbeit verstanden werden, denn Archäologie ist ein arbeitsteiliger Prozess mit einer Vielzahl von Beteiligten. In der medialen Öffentlichkeit hingegen wird archäologische Arbeit häufig auf die Ausgrabung reduziert (vgl. Holtorf 2016, pos. 1210–1212; Universität der Bundeswehr München o. D.). Zum älteren, aber immer noch weit verbreiteten Stereotyp des Archäologen als Ausgräber und der damit verbundenen Vorstellung von der „Wissenschaft des Spatens“ (vgl. Samida 2015) ist in jüngster Zeit ein weiteres Stereotyp hinzugekommen: der Archäo-Kriminalist, der mit High-Tech-Anwendungen⁵ verborgene Wahrheiten ans Licht fördert (Ansorg 2012, 9–15; Koch 2019; Samida 2010). Es wird vor allem in Medienberichten und Fernsehdokumentationen wie etwa „Terra X History“⁶ verbreitet. Dabei werden überwiegend männlich konnotierte Rollenvorbilder geschaffen. In der kollektiven Wahrnehmung von Archäologie – und von deren Geschichte – sind einzelne Männer generell viel präsenter als Frauen (vgl. Fries 2017; Samida 2014).

Archäologisch arbeitende Frauen haben seit dem späten 18. Jahrhundert aber in vielerlei Hinsicht den Kenntnisstand der deutschsprachigen Archäologien erweitert

3 Zur allgemeinen Einführung in die Historische Biografieforschung sei auf Levke Harders (2020) verwiesen.

4 Wir sprechen über die Frauen, die wir erforschen, als „archäologisch arbeitende Frauen“ – nicht als Archäologinnen – und versuchen, das Problem der Anmaßung zu umgehen. Dieses kann in der Wissenschaftsgeschichte darin bestehen, dass man jemanden einer bestimmten Fachrichtung oder überhaupt der Wissenschaft zuordnet, ohne zu wissen, ob die Person das selbst getan hätte. Wir sind bemüht, Anachronismen zu vermeiden und bestimmte berufliche Bilder der Gegenwart nicht auf die Frauen der Vergangenheit zu übertragen. Dafür ist der Terminus der „archäologisch arbeitenden Frauen“ nützlich. Wir sind uns bewusst, dass unsere Beschäftigung mit „den archäologisch arbeitenden Frauen“ diese gewissermaßen als Gruppe konstituiert.

5 Ein gutes Beispiel hierfür ist die Dokumentation „Tatort Eulau – Das Rätsel der 13 Skelette“ aus dem Jahr 2016 (ZDF 2016). Kennzeichen dieser in CSI-Manier gezeigten High-Tech-Anwendungen ist in der Regel die unrealistische schnelle Verfügbarkeit von Ergebnissen sowie die im Laborkontext dargestellten unmittelbar verwertbaren Aufbereitungen der Ergebnisse. Dies hat mit den tatsächlich genutzten Methoden der *Archaeo-Sciences* wenig zu tun.

6 Eine systematische Auswertung von 40 Folgen der ZDF-Dokumentationsreihe „Terra X“ aus den Jahren 2012 bis 2022 ergab unter den Expert*innen, die in diesen Folgen zu Wort kamen, eine Frauenquote von 26,76%. Nur zehn Experten traten wiederholt in der Reihe auf: Alle zehn waren männlich (vgl. Kempenich 2022, bes. 18–21).

und deren methodische Entwicklung durch ihr Denken und Handeln vorangetrieben. Andere Frauen haben es durch organisierende oder unterstützende Tätigkeiten überhaupt erst ermöglicht, dass Forschung und Lehre stattfinden konnten. In der Öffentlichkeit sind die Leistungen dieser Frauen heute kaum bekannt. Ganz ähnlich verhält es sich in anderen Fächern und Wissenschaftsbereichen, sowohl der Natur- und Technik-, als auch der Geistes- und Sozialwissenschaften. Die Archäologien sind kein Sonderfall.

Nur wenige archäologisch arbeitende Frauen im deutschsprachigen Raum sind über die Fachgemeinschaft hinaus ein Begriff – etwa die Prähistorikerin Johanna Mestorf (1828–1909), nach der heute die Johanna-Mestorf-Akademie der Universität Kiel und ein Forschungspreis im Bereich der Mensch-Umwelt-Forschung und Landschaftsarchäologie benannt sind (Christian-Albrechts-Universität zu Kiel o. D.; Wikipedia 2024). Die klassische Archäologin Margarete Bieber (1879–1978) fungierte als Namenspatin für den Margarete-Bieber-Preis der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin (Archäologische Gesellschaft zu Berlin o. D.). Es verzerrt das Bild der archäologischen Fachentwicklung, dass so wenige Frauen in der kollektiven Wahrnehmung der Archäologien und ihrer Geschichte als Wissenschaften vorkommen. Dieser Zustand wird in gewisser Weise zementiert, wenn aus gegebenem Anlass immer wieder dieselben einzelnen Frauen passgerecht zur Ehrerbietung hervorgeholt werden. Der Matthäus-Effekt kann also durchaus auch Frauen treffen (Mer-ton 1968). Diese Über-Anerkennung (Rossiter 1993, 326) schreibt die Marginalisierung anderer Frauen fort. Als die Archäologin Martha Sharp Joukowsky (1926–2022) bemerkte, dass das von ihr mit herausgegebene Buch *„Breaking ground. Pioneering women archaeologists“* [Bahnbrechend: Pionierinnen der Archäologie] (Cohen/Joukowsky 2004) oftmals so missverstanden wurde, als stellten die zwölf Biografien des Bands *alle* frühen Archäologinnen vor, rief sie mit der Ägyptologin Barbara S. Lesko (*1940) die Webseite *„Breaking ground: Women in Old World archaeology“* [Bahnbrechend: Frauen in der Archäologie der Alten Welt] ins Leben, auf der nun fortlaufend Kurzbiografien von archäologisch arbeitenden Frauen vor allem aus dem englischsprachigen Raum veröffentlicht werden (Joukowsky/Lesko o. D.).

Wenn wir die Wissens- und Wissenschaftsgeschichte als reine Institutionengeschichte verstünden und Universitäten oder Forschungsinstitute in den Mittelpunkt rückten, würde das den zu untersuchenden Personenkreis auf

diejenigen beschränken, für die in der jeweiligen Zeit eine Karriere an der entsprechenden Institution vorgesehen war (Müller 2012, 1). Wir blicken daher darüber hinaus. Viele Akteurinnen und Akteure folgten keinem vorgegebenen Weg in die archäologische und alttumswissenschaftliche Forschung und bleiben in den Institutionengeschichten unsichtbar. Mit subjektorientierten Ansätzen der Geschichtswissenschaft wie der Biografieforschung kann man sie sichtbar werden lassen. So zum Beispiel, wenn man den informellen Austausch zwischen Personen und Personengruppen, brieflich geführte Diskussionen über Befunde oder Bücher, Museen und Vorträge – also wesentliche Elemente des Wissenserwerbs und der Wissensweitergabe – und die weniger an Einrichtungen und Organisationen gebundenen archäologischen Aktivitäten untersucht.

Der historisch-biografische Zugang: Methode, Forschungsstand und Desiderate

In der Geschichtswissenschaft haben in den letzten Jahrzehnten Forschungsansätze, die sich mit den Subjekten der Geschichte beschäftigen, einen Aufschwung erlebt. Anliegen solcher Studien ist es, den von der Historischen Sozialwissenschaft zeitweise produzierten menschenleeren Strukturlandschaften und der oft ebenso menschenleeren Diskursanalyse (vgl. Ullrich 2007) eine Geschichtsschreibung gegenüberzustellen, die Menschen als denkende, handelnde und fühlende Wesen in den Blick nimmt. Eine Spielart dieser akteur*innenzentrierten Geschichtsforschung sind historisch-biografische Studien – in Form der Einzel- oder Kollektivbiografie oder der Prosopografie (Harders/Schweiger 2009; Runge 2009). Einst als Fossil des Historismus geschmäht (Kragh 1987, 173), haben diese in den letzten drei Jahrzehnten eine „überraschende Renaissance“ (Bödeker 2003, 12) erlebt und sind zum Gegenstand einer umfassenden methodisch-theoretischen Debatte geworden (Runge 2009, 20). Charakteristisch für den von uns gewählten Ansatz ist, dass es um das Individuum in seinem Verhältnis zur Gesellschaft geht, was eine umfassende Kontextualisierung erforderlich macht (Rauh-Kühne 2006, 215). Statt die Lebensläufe der „Großen der Geschichte“ scheinbar losgelöst von ihrem Kontext zu erzählen, wird heute durch die „Verknüpfung des Allgemeinen mit dem Besonderen, in der Vermittlung zwischen Individualität und Sozialität mit den Mitteln der personenzentrierten Forschung“ (Trischler 1999, 46) versucht, der Wissenschaftsgeschichte neue Zugänge zu ihren

Themenfeldern zu verschaffen. Übergeordnete Fragestellungen lassen sich mit der Erzählung des individuellen Lebens verknüpfen und dabei werden Interdependenzen zwischen personalen und strukturellen Faktoren erkennbar. Zugleich erweiterten Impulse aus der Alltagsgeschichte und der „Geschichte der kleinen Leute“ und ihrer Geschichtsmächtigkeit den Begriff der Biografiewürdigkeit. So betrachten auch wir jede archäologisch arbeitende Frau prinzipiell als biografiewürdig im Rahmen einer Wissenschaftsgeschichte der Archäologien. In unsere Untersuchung miteingeschlossen haben wir deshalb nicht nur Frauen mit akademischen Abschlüssen, Karrieren und formalisierten Berufswegen, sondern auch Frauen, die als Autodidaktinnen und über andere Bildungsinstanzen, wie etwa die Altertumsvereine oder durch die von Museen angebotenen Fortbildungen, zur Archäologie kamen. Zudem gehörten zu unserem Sample nicht nur Frauen, die von ihrer archäologischen Tätigkeit lebten, sondern auch diejenigen, die ehrenamtlich oder nur im Privaten arbeiteten. Aus der Sicht unserer Gegenwart wird zur Archäologin, wer studiert und einen Abschluss erwirbt, wenngleich die Bezeichnung nicht geschützt ist. Hätten wir diese Kriterien angelegt, wären uns viele Biografien entgangen, zumal viele Frauen sich auch selbst nicht als Archäologinnen bezeichneten (Bösl 2023a; Bösl/Gutmiedl-Schumann 2022). Wir hatten Professorinnen ebenso im Blick wie die sogenannten wissenschaftlichen Hilfsarbeiterinnen und Assistentinnen, ebenso Grabungsarbeiterinnen, Schreibkräfte, Bibliothekarinnen, Lektorinnen, Fotografinnen, Restauratorinnen, Sammlungspflegerinnen und viele mehr, ohne die archäologische Forschung, Lehre und Vermittlung gar nicht möglich gewesen wären. Wissenschaftliche Erkenntnisse und Wissensgewinne sind nahezu immer das Werk vieler Menschen. Wir haben nach Frauen im Arbeits- und Erkenntnisprozess der Archäologien gesucht und sie relativ problemlos, wenn auch nicht immer in großer Zahl, gefunden.

Während unter dem Einfluss des *cultural turn* [der kulturalistischen Wende] das Erzählen in der Geschichtswissenschaft rehabilitiert wurde (Etzemüller 2012), geriet, beeinflusst durch Pierre Bourdieus Analyse der „Biografischen Illusion“ (Bourdieu 1990), der „Mythos einer geschlossenen historischen Persönlichkeit“ (Bödeker 2003, 26) in die Kritik. An die Stelle teleologischer, auf Kohärenz ausgerichteter Darstellungsweisen traten wissenschaftliche Biografien, die die Konstruiertheit des biografischen Erzählens ernst nehmen. Vielschichtigkeit und Ambiguität sollen porträtiert und das Leben als fragmentiert und he-

terogen verstanden werden. Dabei sind Scheitern, Brüche und Verwerfungen ebenso ernst zu nehmen wie die notwendige Unvollständigkeit der Biografie (Harders 2020). Es gilt, nach den verschiedenen Rollen und Identitäten zu forschen, die Menschen in sich vereinen, um gar nicht erst einen falschen Eindruck von Kohärenz entstehen zu lassen (Lässig 2009, 546).

Biografische Studien sind in der Wissenschaftsgeschichte relevant, weil sie den menschlichen, sozialen und kulturellen Kontext sichtbar machen, in dem wissenschaftliches Wissen geschaffen und vermittelt wird. Sie zeigen, wie individuelle Erfahrungen und Lebensumstände und gesellschaftliche Bedingungen das wissenschaftliche Arbeiten prägen. Ohne diese kontextuellen Faktoren wäre die Forschungsgeschichte weniger verständlich. Zudem gelingt es mithilfe des historisch-biografischen Ansatzes, Personen, die in der Vergangenheit marginalisiert wurden oder in der Geschichtsschreibung kaum repräsentiert sind, sichtbar zu machen. Dabei wird deutlich, wie Machtverhältnisse – sei es bezogen auf Geschlecht, Ethnie, soziale Herkunft oder sexuelle Orientierung – wissenschaftliche Karrieren und auch die Produktion wissenschaftlicher Erkenntnis beeinflussten. Diese Perspektive hilft auch, das Verständnis davon zu erweitern, wie bestimmte Gruppen systematisch unterrepräsentiert oder ausgeschlossen wurden, und zu fragen, was das für die Produktion und Verbreitung wissenschaftlichen Wissens bedeutete. So können Biografien das Verständnis des Wissenschaftsprozesses fördern.

Es erschien uns legitim, den Frauen als einer im Untersuchungszeitraum marginalisierten Gruppe in der Altertumsforschung auf diese Weise nachzugehen, auch wenn der Frauenbiografieschreibung der Ruch der feministischen Hagiografie anhängt, die „teilweise ziemlich konventionelle Porträts verhinderter Heldinnen der Wissenschaftsgeschichte“ hervorbringe (Zitat Gradmann 1998, 245; auch Söderqvist 2007, 243). Während wir den archäologisch arbeitenden Frauen im Sinne des traditionelleren Ansatzes als „*women-in-science*“ [Frauen in der Wissenschaft] nachgehen, verbinden wir die gewonnenen Erkenntnisse über diese Frauen und deren Wirkung mit der Untersuchung von Geschlechterverhältnissen und von Geschlecht als strukturierender Kategorie in der Wissenschaft. Dieser Zugang lässt sich mit dem Stichwort „*gender-of-science*“ [Geschlecht der Wissenschaft] fassen (Ernst/Horwath 2014; Palm 2021, 39). Der Ansatz impliziert ebenfalls die Berücksichtigung des allgemeinen soziopolitischen und historischen Kontextes, also zum Beispiel die politische und soziale Geschichte des Unter-

suchungsraumes, die Wissenschaftsgeschichte der Archäologie sowie die Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung.

Da das genannte Projekt auch den Auftrag hatte, sich mit vielfältigen Vermittlungsangeboten an die breitere Öffentlichkeit zu wenden und die Leistungen und Innovativität von Frauen dort sichtbar zu machen, erwies sich der historisch-biografische Zugang in weiterer Hinsicht als hilfreich. Für die *Public History* oder auch *Public Archaeology* ist von Vorteil, dass sich an biografischen Beispielen komplexe historische Zusammenhänge gut vermitteln lassen, weil sie Menschen sowohl emotional als auch kognitiv ansprechen. Eine personalisierte Darstellungsweise macht zum Beispiel die Bedeutung von Strukturen, die Wissenschaft und Gesellschaft prägten, verständlicher, wenn man zeigt, wie diese Strukturen im Leben einer konkreten Person relevant wurden.

Biografieforschung als wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz hat also Potenzial. Bisher sind Frauen aber wegen eines inhärenten *male bias* der Wissenschaftsgeschichte unterrepräsentiert, ebenso wie etwa *People of Colour* oder Angehörige unterer sozialer Schichten oder Berufsgruppen, deren Beiträge zur Wissenschaftsentwicklung übersehen wurden (vgl. Harders 2020; Mickel 2021; Riggs 2017; Spriggs/Russell 2023). Allerdings hat die internationale *Women's History* [Frauengeschichte] der 1970er und 1980er Jahre mit ihren kompensatorischen und emanzipatorischen Bemühungen, Frauen in die Geschichte hineinzuschreiben, eine Konjunktur von Forscherinnenbiografien ausgelöst. In dieser Tradition steht bis heute insbesondere die populäre Biografieforschung (z. B. Reser/McNeill 2022).

Seit den 1990er Jahren kamen neue wissenschaftliche biografische Untersuchungen hinzu – in Form von Monografien, Sammelbänden und Aufsätzen (z. B. Bergmann et al. 2004; Böhme 2012; Bucolo 2017; Cohen/Joukowsky 2004; Díaz-Andreu/Stig Sørensen 1998; Dyson 2004; Fries/Gutmiedl-Schumann 2013; Jones 2022; Kästner et al. 1998). Zudem gibt es biografische Lexika über Historiker*innen (Kümper 2009) und Archäolog*innen (Rottloff 2009). Darüber hinaus hat es die eine oder andere Archäologin in die großen digital verfügbaren Biografien geschafft. In der Deutschen Biografie (Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften/Deutsche Biographie o. D.) finden sich Einträge zu Edith Porada (1912–1994), Johanna Mestorf (1828–1909) und Maria Reiche (1903–1998) (Mertens 1994; Bleibtreu 2001; Gaida 2003). Zu anderen Forscherinnen gibt es Übersichten, beispielsweise Hermine Speier

(1898–1989; Deutsche Biografie o. D.).

Methodisch ebenfalls etabliert sind strukturelle Zugänge zur Situation von Frauen in der Wissenschaft, die sich fachlich übergreifend zum Beispiel dem Zugang zum Universitätsstudium und dem frühen Weg von Frauen in die Wissenschaft widmen (vgl. z. B. Benker/Störmer 1991; Bußmann 1993; Glaser 1992; Mertens 1991; Schlüter 1992; Dickmann/Schöck-Quinteros 2000; Vogt 2007). Die Universitäten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sind darin geradezu paradigmatisch als männliche Orte beschrieben worden (vgl. u. a. Hausen/Nowotny 1986; Auga et al. 2010). In letzter Zeit verwenden immer mehr Studien das Konzept der Intersektionalität in der Wissenschaftsgeschichte (z. B. Watts 2007).

Derzeit gibt es Einzelbiografien archäologisch arbeitender Frauen (Koch/Mertens 2002; Unverhau 2002; Sailer 2015) und Untersuchungen zu kleinen Absolventinnen- oder Altersgruppen (Kästner et al. 1995; Halle 2013), aber keine Gruppenbiografien, die sich über einen längeren Zeitraum hinweg erstrecken (analog zu Berger 2007). Deren Vorteil wäre, dass sich die Bedeutung der historisch unterschiedlichen Rahmenbedingungen weiblicher Lebens- und Karrierewege vergleichend besser herausarbeiten lässt als in einer Einzelbiografie. Zudem finden in den eher quantifizierenden Abschnitten einer Kollektivbiografie auch Personen Berücksichtigung, über die nur wenige Quellen vorliegen. So lassen sich auch die Kontingenzen und Varianzbreiten von Lebensläufen in der Wissenschaft aufzeigen (vgl. Harders/Lipphardt 2006). Die Voraussetzung für solche Studien ist aber eine umfangreiche Basis an biografischen Informationen zu den ausgewählten Frauen.

Stets wirkt jedoch die begrenzte Verfügbarkeit ausreichender und belastbarer Quellen stark limitierend. In aller Regel sind mehr Quellen von und über Personen überliefert, die zu Lebzeiten in der Öffentlichkeit standen, in berufliche oder politische Netzwerke integriert waren und eine Reihe von öffentlicheren Funktionen und Rollen hatten.

Heuristik und historisch-kritische Methode

Heuristik in der Geschichtswissenschaft befasst sich mit der Frage, was gewusst werden soll, und wie es gewusst werden kann. Ersteres, das Erkenntnisinteresse, ergibt sich aus den Erfahrungen und Problemen der Gegenwart, also Themen wie Geschlechterverhältnisse, Diversität und Chancengerechtigkeit. Indem sie Unter-

suchungen zur Gewordenheit des Gegenwärtigen anstellt, liefert die Geschichtswissenschaft Orientierungswissen zu Fragen, die sie ihrer eigenen Gegenwart entnimmt. Nötig für die geschichtswissenschaftliche Forschung sind Quellen, also Überlieferungsspuren aus der Vergangenheit. Die Suche nach den passenden Quellen ist die zweite Dimension der Heuristik.

Die epistemischen Ressourcen sind beschränkt, weil nur eine begrenzte Menge an Quellen überdauert hat. Dieser Umstand limitiert die möglichen Fragestellungen und die Erkenntnispotentiale des Faches. Immerhin kann, je nach Fragestellung, alles Quelle sein, was aus der Vergangenheit überliefert ist. So kann eine biografisch-wissenschaftshistorische Untersuchung alles als Quelle heranziehen, was von den Prozessen der archäologischen Arbeit und von den Lebens- und Karrierewegen der untersuchten Personen übriggeblieben ist. Das schließt neben schriftlichen und bildlichen Quellen auch dingliche Quellen – die *„little tools of knowledge“* [kleine Werkzeuge des Wissens] (vgl. Becker/Clark 2001), wie Bürotechnik oder alte Ausgrabungswerkzeuge – mit ein, falls solche noch vorhanden sind. Auch an Spuren in der Topografie, etwa Denkmäler oder Universitätsgebäude, ist zu denken.

Bei der Bearbeitung des Quellenmaterials kommt die historisch-kritische Methode ins Spiel, denn all diese Quellen sind quellenkritisch zu behandeln, um herauszufinden, ob belastbare Informationen daraus gewonnen werden können. Dabei muss unter anderem beurteilt werden, wie authentisch, repräsentativ und perspektivisch eine Quelle ist (vgl. Jordan 2009).

Die folgende Quelleninterpretation dient der Deutung des Materials hinsichtlich der Fragestellung. Hier werden intersubjektiv überprüfbar die ermittelten Informationen zu Zeitverläufen zusammengefügt und als „Geschichte“ dargestellt, indem ein möglichst plausibler und präziser Sinnzusammenhang zwischen der Forschungsfrage und den Informationen über die Vergangenheit hergestellt wird. Das Vetorecht liegt bei den Quellen (Jordan 2010). Bei historisch-biografischen Zugängen ist bei der Darstellung von Geschichte der Erzählcharakter sehr viel stärker ausgeprägt als zum Beispiel bei quantifizierenden Interpretationsverfahren. Doch ist ohnehin jede Art der Quelleninterpretation eine individuelle Leistung und bietet immer nur eine Deutungsmöglichkeit von vielen an. Die Geschichte ist ein Taschenlampenausschnitt und eine zusammengebaute, selektive Erzählung über die Vergangenheit – nicht die Vergangenheit selbst. Dabei kann die Geschichtswissenschaft keine Gewissheit oder Eindeutigkeit

herstellen (Jordan 2009, 18–19 und 49–50). Objektivität ist zwar das Näherungsziel der Geschichtswissenschaft, nicht aber eine Gegebenheit (Daston/Galison 2007, 17).

Selbst ein Aspekt, der gemeinhin als historische Tatsache und Teil des wissenschaftlichen Kanons verstanden wird, ist letztlich nur eine gut überprüfte Deutung (vgl. Eder 2006; Goertz 2007). Aussagen über Kausalzusammenhänge – zum Beispiel über die Gründe dafür, warum bestimmte Personengruppen aus gesellschaftlichen Feldern wie der Wissenschaft ausgeschlossen waren – sind immer relativ, weil es erstens neben den bekannten Ursachen auch unerkannte Bedingungen gegeben haben kann, und zweitens, weil historische Phänomene nicht aus ihren Raum-Zeit-Kontexten gelöst werden können.

Wer sich mit Lebensweg, Handlungsspielräumen oder Denkweisen einer Person auseinandersetzt und deren individuelle Subjektivität zu erfassen versucht, kommt ihr zwangsläufig nahe. Biografien faszinieren, im positiven wie negativen Sinne, und das wissenschaftliche Distanzierungsniveau kann ins Wanken geraten. Es gilt also zu berücksichtigen, dass unsere je eigenen Sehpunkte⁷ und unsere wissenschaftliche wie persönliche Sozialisation in unterschiedlichem Maße Einfluss darauf haben, wie wir Biografien erforschen und erzählen (Harders 2020, 17). Da wir über Frauen in einem Feld forschten, dem wir selbst angehören, ergaben sich methodische Vor- und Nachteile. Einerseits erleichterte es die Heuristik, zu wissen, welche Quellen es geben müsste und wo sie zu finden sein könnten, und die Regeln, Logiken und Sprachen einer Disziplin und des akademischen Betriebs zu kennen. Andererseits fällt es schwerer, sich den eigenen Sehpunkt zu vergegenwärtigen. Als Archäologin mit Zeitzeug*innen und Kolleg*innen zu sprechen, ist auf vielfältige Weise mit der eigenen Biografie und Karriere verknüpft. So kann sich zum Beispiel bei der Interviewführung das Problem ergeben, ein bestimmtes Bild bei den Interviewten hinterlassen zu wollen, denen man vielleicht noch häufiger wissenschaftlich begegnet. Umso wichtiger war uns eine kritische Selbst-Evaluation während der gesamten Projektlaufzeit.

Angesichts des skizzierten selektiven und konstruierten Charakters historischer Narrative wird deutlich, warum sich Wissen über die Vergangenheit nicht für Prognosen für die Zukunft eignet. Daher tut sich die Geschichtswissenschaft schwer damit, *„Best-Practice-Anleitungen“* zu

⁷ „Sehpunkte“ verweist als Begriff hier und im Folgenden auf die subjektive Perspektive des beobachtenden Individuums.

entwickeln, um zum Beispiel die Inklusion von Frauen oder anderer marginalisierter Gruppen in der Wissenschaft der Gegenwart zu erhöhen. Aber sie kann historische Phänomene von Teilhabe und Ausschluss, Geltung und Missachtung vergleichen und zeigen, wie etwas, das wir aus unserer Gegenwart kennen, geworden ist. Diese Gewordenheit gehört zum Wesen aller gesellschaftlichen Strukturen, Normen und Werte, politischen Positionen und kulturellen Setzungen. Demnach können Kenntnisse über die Vergangenheit helfen, das jeweilige Phänomen in der Gegenwart besser zu verstehen. Dementsprechend verfolgten wir mit dem Projekt „AktArcha“ das Ziel, am Beispiel archäologisch arbeitender Frauen Mechanismen von Inklusion und Exklusion im wissenschaftlichen Bereich aufzuzeigen und im Sinne der Förderlinie historische Beispiele zur Verfügung zu stellen, die dazu motivieren, Ideen und Politiken zu entwerfen, die zu mehr Chancengleichheit, Gerechtigkeit und Würdigung beitragen können – was nicht nur Frauen, sondern auch anderen im akademischen Umfeld marginalisierten Gruppen zugutekommt.

Methodische Entscheidungen und Forschungseinschränkungen

Bevor wir über die Quellen unseres Projektes sprechen, begründen wir einige Entscheidungen und Einschränkungen, die wir getroffen haben. In dem Projekt, über das wir hier berichten, haben wir uns erstens auf den deutschen Raum und das 18. bis späte 20. Jahrhundert beschränkt. Dies barg das Risiko, grenzübergreifende Netzwerke archäologisch arbeitender Frauen und übergreifende Strukturen nicht zu erkennen. Eine Erweiterung des Untersuchungsraumes wäre in nachfolgenden Projekten anzustreben.

Da es uns zweitens wichtig war, archäologisch arbeitende Frauen in der BRD und DDR gleichermaßen zu berücksichtigen, haben wir einen Schwerpunkt auf die prähistorische Archäologie bzw. die Ur-, Vor- und Frühgeschichte gelegt. Dieses Fach gab es in der DDR in nennenswertem Umfang – was bei der Klassischen, Provinzialrömischen, Außereuropäischen oder Vorderasiatischen Archäologie nicht der Fall wäre. Zudem hat diese Fachrichtung in der Bodendenkmalpflege und in den vielen kleineren Museen Tätigkeitsbereiche, die andere archäologische Fächer nicht aufweisen. Daher trafen wir häufig auf Autodidaktinnen und ehrenamtlich tätige Frauen ohne akademische Qualifikation. Berücksichtigt haben wir aber auch Frauen

aus anderen archäologischen Fächern – zumindest ab dem Zeitpunkt, von dem an diese Fächerunterscheidung in den Laufbahnen und Karrieren von Frauen relevant zu werden begann.

Eine dritte Beschränkung bestand darin, nur Frauen zu untersuchen, die bereits seit einiger Zeit verstorben sind. Das war einerseits ethischen Gesichtspunkten geschuldet, andererseits pragmatischen Gründen, denn es gab Archivschutzfristen zu beachten. Je nach Art der Unterlagen und der auf sie anzuwendenden Rechtsvorschrift gelten verschiedene Regelungen: Für Sachakten gilt mindestens eine Schutzfrist von 30 Jahren nach der Entstehung der Unterlagen, d. h. nach dem Ende der Laufzeit einer Akte. Archivgut, das eng personenbezogene Daten enthält, wie etwa Personal- oder Promotionsakten, wird erst zehn Jahre nach dem Tod der Person oder, wenn das Todesdatum nicht bekannt ist, 100 Jahre nach der Geburt, bzw. 60 Jahre nach Entstehung der Akten, wenn weder Geburts- noch Todestag festzustellen sind, zur Benutzung freigegeben. Dies muss im Einzelfall geprüft werden. Für wissenschaftliche Forschungsvorhaben können Schutzfristverkürzungen beantragt werden, wenn schutzwürdige Belange betroffener Personen oder Dritter nicht beeinträchtigt werden, oder wenn das öffentliche Interesse an der Durchführung des Forschungsvorhabens die schutzwürdigen Belange überwiegt. Alternativ können Forschende im Benehmen mit dem Archiv versuchen, das Einverständnis der betroffenen Person oder ihrer Rechtsnachfolger*innen einzuholen.

Für unsere biografischen Studien benötigten wir personenbezogene Daten, jedoch haben wir uns bei der Quellenarbeit auf berufliche Aspekte konzentriert. Das Privatleben einer Frau berücksichtigen wir nur, wenn wir es für ihren beruflichen Weg für relevant hielten. Wir versuchten zum Beispiel den Familienstand einer Frau zu ermitteln, um dann besser einschätzen zu können, welche Rolle Sorgearbeit in ihrem Leben spielte, oder ob ihr eventuell aufgrund einer Ehe und Mutterschaft bestimmte Aktivitäten erleichtert oder erschwert wurden. So ließ sich in den Briefen der zeitlebens unverheirateten Johanna Messtorf nachvollziehen, dass sie bei Tagungsreisen Anschluss an Professoren und Kollegen suchte, die mit ihren Ehefrauen oder Töchtern reisten, um sicherzustellen, dass sie gesellschaftlichen Anschluss am Ort der Tagung erhielt (Unverhau 2002).

Auch Informationen über Weltanschauung, Religionsausübung oder politische Überzeugungen können bedeutsam sein, weil Wissenschaft und Politik in der Moderne

auf komplexe Weise verknüpft sind. Die Nachforschungen folgten aber hier keinem Selbstzweck, sondern der übergeordneten Fragestellung nach den Rollen, dem Verhalten und dem Selbstverständnis von Frauen in den Archäologien.

Ein vierter Punkt: Uns schien Vorsicht geboten zu sein mit dem Attribut der „ersten Frau“, auch wenn es attraktiv ist, diejenigen hervorzuheben, die etwas zum ersten Mal taten. Insbesondere für die Wissenschaftskommunikation eigneten sich solche Pionierinnen, und deren Kämpfe und Aufbrüche sich oft verlockend gut aus den Quellen erarbeiten ließen. Richten wir den Blick ausschließlich auf diese Ausnahmepersonen, tragen wir zum Vergessen einer weit größeren Zahl von anderen Frauen bei. Wer außerdem vorrangig nach den Großen und Bahnbrechenden – egal welchen Geschlechts – schaut, reproduziert eine teleologische Vorstellung von wissenschaftlicher Entwicklung, in der herausragende Einzelpersonen Erkenntnis an Erkenntnis reihten. Doch so funktionierte Wissenschaft im seltensten Fall. Charakteristisch waren und sind Brüche und Verwerfungen, Arbeitsteiligkeit, Parallelentdeckungen und Konkurrenzen – und gerade mit einem biografischen Zugang lassen sich diese gut nachvollziehen.

Würden wir den Erhalt einer Professur oder die Leitung einer Institution zum Kriterium der Biografiewürdigkeit erklären, blieben viele maßgeblich am Erkenntnisfortschritt beteiligte Personen und ihre Leistungen – Männer wie Frauen – im Dunkel (vgl. etwa Mickel 2021; Verheyen 2018). Traditionelle, männlich konnotierte Relevanzkriterien und Begrifflichkeiten der Biografieforschung stellen ebenso ein Problem für die Erforschung von Frauenbiografien dar, wie die männlich konnotierte Normalbiografie, deren Wegmarken weniger zum Leben von Frauen passen (Thon 2008). Obwohl wir Zweifel an der Operationalisierbarkeit von Begriffen wie Innovation, Exzellenz und Transformation haben, konnten wir solche Begriffe nicht gänzlich ignorieren, da sie in der Vergangenheit die Karrierechancen in der Wissenschaft geprägt haben, selbst aber ebenfalls historisch sind. Uns interessierte, welche Begriffe oder Kriterien für Anerkennung ihnen vorausgingen und wie früher Relevanz und Geltung ausgehandelt wurden.

Quellen und ihre Aussagekraft

Wir wollen hier nicht wiederholen, dass und warum Frauen in den meisten schriftlichen Quellen aus dem Wissenschaftsbetrieb unterrepräsentiert sind (vgl. z. B. Cheauré et al. 2013; Paletschek 2007; Patou-Mathis 2021;

Rossiter 1993). Im Gegenteil werben wir dafür, auch Quellen heranzuziehen, in denen Frauen – ja die Kategorie Geschlecht selbst – gar nicht explizit auftauchen. Solche Leerstellen liefern Erkenntnisse über die Wissenschaft und Forschung zu einer bestimmten Zeit, etwa über Selbstverständlichkeiten, die den Zeitgenoss*innen so klar waren, dass sie gar nicht angesprochen werden mussten. Tauchen Frauen in den Quellen nicht auf, gibt das Anlass zu der Frage, warum das so ist.

Vielleicht waren sie aus einer bestimmten Institution oder von einer Tätigkeit tatsächlich ausgeschlossen. Vielleicht gab es zum Beispiel in einer Fachgesellschaft keine weiblichen Mitglieder, die in den Mitgliederverzeichnissen oder Tätigkeitsberichten als solche aufgeführt worden wären. Das heißt aber nicht zwingend, dass es in dieser Fachgesellschaft keinerlei Frauen gab, denn ihr Vorhandensein oder ihre Tätigkeiten und Rollen könnten als nicht aufzeichnungswürdig erachtet worden sein. Es scheint in der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (BGAEU, gegründet 1869) vorgekommen zu sein, dass Ehefrauen und Töchter, die selbst keine Mitglieder waren, an Sitzungen und Exkursionen teilnahmen. Aufgezeichnet wurde das aber nicht. Reguläre weibliche Mitglieder gab es in dieser Gesellschaft durchaus, wie etwa Julie Schlemm (1850–1944), ebenso, wie einige andere Frauen mit der Gesellschaft korrespondierten und für sie tätig wurden, aber nie formal Mitglieder wurden: so zum Beispiel die Islandexpertin Margarete Lehmann-Filhés (1852–1911; Bösl 2023b). Am Beispiel des Vereins der Altertumsfreunde im Rheinland (gegründet 1841) können wir nachvollziehen, dass die in den Mitgliederlisten genannten Frauen tatsächlich aktiv forschten und in den Mitteilungsheften des Vereins publizierten – ganz im Gegensatz zu vielen männlichen Mitgliedern: Die Mäezinin und Antikenforscherin Sibylle Mertens-Schaaffhausen (1797–1857) war bis 1852 das einzige weibliche Mitglied; sie publizierte 1848, 1849, 1850 und 1855 in den Mitteilungsheften des Vereins. Ab 1852 tauchte mit Mademoiselle Marie-Anne Libert (1782–1865) eine weitere Frau in den Mitgliederlisten auf; sie veröffentlichte 1853 und 1854 in den Mitteilungsheften.

Ist es immer ein verlässliches Zeichen dafür, dass es in der jeweiligen *scientific community* [der wissenschaftlichen Gemeinschaft] keine Frauen gab, wenn in einer Zeitschrift keine Autorinnen publizierten oder in den Tätigkeitsberichten einer Fachgesellschaft keine Preisträgerinnen oder weiblichen Kommissionsmitglieder erwähnt wurden? Oder wurde die Leistung von Frauen dort nur

weniger oder anders gewürdigt als bei Männern? Wäre es denkbar, dass manche sozialen Formen und Rituale der Ehrung oder Geltung von Frauen einfach nicht verschriftlicht wurden, weil sie von dem an Männern orientierten „Normalen“ abwichen? Es gibt Anzeichen dafür, dass sich Frauen vor allem im 19. und frühen 20. Jahrhundert auf eine Weise an Forschungsaktivitäten beteiligten, die nicht in die Rubriken der Jahresberichte der Fachgesellschaften passten.

Es ist im Einzelfall zu überlegen, warum Frauen nach Auskunft der verfügbaren Quellen in bestimmten Kontexten nicht vertreten waren, und wo oder wie sie stattdessen tätig waren. So lassen sich Frauen, die an den Universitäten und Forschungseinrichtungen nicht forschend, sondern in der Administration, im technischen Bereich oder in Bibliothek und Sammlung beschäftigt waren, in den Quellen manchmal nur durch Zufall entdecken. Ähnliches gilt für Frauen, deren Tätigkeit als Zuarbeit aufgefasst wurde. Liddy Bierbaum (1894–1989), die Schwester des „ersten Landesarchäologen“ Sachsens, Georg Bierbaum (1889–1953; Geupel-Schischkoff 2008), chauffierte diesen nicht nur jahrzehntelang zu Grabungen, sondern arbeitete aktiv an diesen mit. Aus seinen Publikationen geht das nicht hervor. Als er starb, ohne seine mehrbändige „Bibliografie zur Vor- und Frühgeschichte Mitteldeutschlands“ abzuschließen, übernahm sie das Projekt und brachte es 1970 zum Abschluss (Bierbaum 1970). Wer aber nicht die Vorworte liest, erfährt aus der Titelei der Bände nicht, dass im Wesentlichen Liddy Bierbaum die Arbeit geleistet hatte (Bösl/Gutmiedl-Schumann 2022), denn als Mitherausgeberin wurde sie nicht genannt. Marginalisierung muss also in der Praxis nicht unbedingt gleichbedeutend gewesen sein mit Nichtteilhabe. In den Quellen ist das nicht immer leicht zu unterscheiden.

Der historisch-biografischen Forschung stehen insbesondere schriftliche Quellen, Bild- und Tonquellen sowie Artefakte zur Verfügung. Sollen lebende Frauen biografisch porträtiert werden, können in Zeitzeug*innen- und Expert*inneninterviews Quellen selbst generiert werden. Im Folgenden stellen wir Quellenkategorien vor und verknüpfen dies mit gelegentlichen Beispielen früher Archäologinnen.

Ungedruckte (schriftliche) Quellen

Unter den ungedruckten, nicht publizierten Quellen steht das Verwaltungsschriftgut an erster Stelle, das in der Regel in Archiven bewahrt wird. Archive sind überwiegend nach dem Provenienzprinzip organisiert, also nach der Herkunft der Akten. Um nach Quellen recherchieren zu können, muss man wissen, welche Stellen an einem Sachverhalt beteiligt gewesen sein könnten und wohin diese überliefert haben. Universitätsüberlieferung suchten wir in Universitätsarchiven, ministerielle Akten in Staats- bzw. Landeshauptarchiven und Hauptstaatsarchiven. Denkmalämter oder Museen in öffentlicher Hand geben ihre Akten je nach Zugehörigkeit ab, verfügen aber meist auch über Hausarchive. Oft sind dort zwei verschiedene Bestände zu finden: Zum einen die nach Fundstellen organisierten Ortsakten, die auch Material zu Personen, die dort gearbeitet haben, beinhalten können, zum anderen Bestände, aus denen Daten über die interne Organisation des jeweiligen Museums oder Denkmalamts sowie die dort beschäftigten Personen hervorgehen.

Inzwischen erlauben Online-Archivportale der Bundesländer und das Archivportal Deutschland eine übergreifende Erstrecherche nach Sachbegriffen. Doch längst nicht jedes Archiv stellt Findmittel online frei zur Verfügung, und wiederum nur ein Teil dieser Online-Findmittel wurde bereits in die Portale eingespeist⁸. In der Regel sind die Einträge, nicht aber die Archivalien digital zugänglich. Eine Ausnahme bilden historische Fotos, die manche Archive in ihren Online-Katalogen anzeigen⁹. Da nicht alle Bestände online auffindbar sind, ist es unerlässlich, eine präzise schriftliche Anfrage an das jeweilige Archiv zu stellen, aus der die Fragestellung sowie der Benutzungszweck und -anlass klar hervorgehen.

Die bereits angesprochenen Schutzfristbestimmungen und unterschiedliche Auslegungen von Datenschutzgrundverordnung und Urheberrecht beeinflussen die Archivrecherchen in der Praxis. Oft werden aber Schutzfristverkürzungen und Zugang zu personenbezogenen Daten, mindestens für eine serielle Auswertung, gewährt, wenn der wissenschaftliche Charakter der Anfrage hin-

8 Beispielsweise das Archivinformationssystem Archinsys, das die Online-Recherche von Archivbeständen und Archivalieneinheiten der Bundesländer Bremen, Hessen, Niedersachsen und Schleswig-Holstein ermöglicht (Hessisches Landesarchiv/Archinsys o. D.) oder die Online-Recherche des Staatsarchivs Hamburg (Staatsarchiv Hamburg/Online-Recherche o. D.).

9 Beispielsweise invenio (Bundesarchiv 2024), das Recherchesystem des Bundesarchivs. Hier können in der Suchmaske die angezeigten Treffer auf solche mit Digitalisaten eingeschränkt werden.

reichend nachgewiesen wurde. Da der Datenschutz zwar gesetzlich geregelt, aber kein allgemeingültiger Wert ist, dürfen Schutzbestimmungen aufgehoben werden, wenn plausibel gemacht werden kann, warum der Wert der Forschung für die Allgemeinheit eine Ausnahme rechtfertigt. Hingegen ist es in einer biografischen Einzeluntersuchung selten ein guter Ausweg, erhobene Daten zu anonymisieren oder zu pseudonymisieren, um Datenschutzprobleme zu umgehen.

Verwaltungsschriftgut wie Betreffakten, Korrespondenzakten, Fallakten und Personalakten

Das infrage kommende Verwaltungsschriftgut umfasst unter anderem Betreffsakten aus dem Alltag von Fakultäten und archäologischen Instituten sowie Kultus-, Innen- oder Bildungsministerien. Hinzu kommen Korrespondenzakten und Fallakten. Akten sind in der Regel heterogene Gebilde und enthalten allerlei Dokumente unterschiedlichen Typs, bisweilen beigelegte Presseauschnitte, Plakate, Postkarten usw. Anmerkungen wie Eingangsstempel, Geschäftszeichen oder Vermerke lassen Zuständigkeiten, Fristen und mitunter einen internen Prozess der Entscheidungsfindung erkennbar werden.

Personalakten geben Einblick in die Herkunft sowie den familiären, religiösen, regionalen oder finanziellen Hintergrund einer Person. Aus den Akten über Erika Schmidt-Thielbeer (1927–2011) aus dem Archiv der Universität Halle geht zum Beispiel hervor, dass sie als Tochter eines Postschaffners 1946 ausgewählt wurde, um an der Vorstudienanstalt der Arbeiter- und Bauernfakultät der Universität ihr Abitur nachzumachen, das sie kriegsbedingt nicht erworben hatte (Thielbeer 1946). Diese Maßnahme sollte Kindern aus Arbeiter- und Bauernfamilien in der SBZ bzw. DDR ein Studium ermöglichen.

Gut lassen sich aus solchen Akten Bildungswege und -abschlüsse ermitteln, denn sie enthalten oft Zeugnisse, Empfehlungsschreiben und Gutachten sowie Urkunden unterschiedlichster Art. In den Promotionsunterlagen von Waldtraut Schrickel (1920–2009) aus dem Jahr 1944 findet sich neben der Anmeldung zur Promotion und ihrem Lebenslauf auch das Prüfungsprotokoll (Universität Leipzig 1944).

Material aus den Archiven von Universitäten, Museen und Denkmalpflege spiegelt eine Arbeitgeber- und Verwaltungsperspektive auf die archäologisch arbeitenden Frauen und Einblicke in die Relevanz von rechtlichen Rahmen, Organisationsstrukturen und Verwaltungsvor-

schriften hinsichtlich ihres Lebens und Arbeitens. Persönliche Schreiben der Frauen, auch wenn es sich um hoch formalisierte Lebensläufe oder Anträge handelt, bringen die subjektive Perspektive mit ein. Allerdings wurden solche Dokumente immer mit Blick auf die bestimmende Entscheidungs- oder Verwaltungslogik geschrieben und waren Ergebnisse vieler taktischer Auswahlentscheidungen. So mussten beispielsweise Lebensläufe und Motivationsschreiben, die in der DDR bei der umfangreichen Bewerbung um einen Studienplatz eingereicht wurden, sorgfältig konzipiert und mit dem richtigen politischen Vokabular versehen werden.

Serielle Quellen, Studierendakten und arbeitsplatzbezogene Quellen

Zu den seriellen Quellen gehören Standesamtsregister, Einwohnermelderegister, Heirats-, Sterbe- und Taufregister, aber auch Immatrikulationslisten der Universitäten. Während klassische kommunale Massenakten wie Steuer- oder Fürsorgeakten für unseren Zweck weniger brauchbar sind, kommen vor allem universitäre Matrikellisten und Quaesturakten sowie Verzeichnisse belegter Lehrveranstaltungen infrage. All das sind Quellen, die aus massenhaften, relativ gleichförmigen Verwaltungs- und Organisationsvorgängen hervorgegangen sind und sich für eine quantifizierende Auswertung eignen, etwa um zu erheben, wie sich in einem Zeitraum die Studierendenzahlen getrennt nach Geschlecht oder Konfession entwickelten. Doch auch individuelle Daten lassen sich erheben: Da zunehmend Akten aus Standesämtern digital verzeichnet sind, gelang es zum Beispiel einem Wikipedia-Autor, die Sterbeurkunde von Elvira Fölzer (1868–1937) im Sterberegister von Köln zu lokalisieren; erst durch diesen Fund konnten ihrer Biografie ein gesichertes Todesdatum sowie ein letzter Wohnort hinzugefügt werden (Wikipedia 2021 mit Verweis auf Stadt Köln 1937).

In seriellen Quellen wird unter Umständen ersichtlich, ob jemand einen formalisierten Bildungsabschluss hatte oder nicht und welche schulischen oder beruflichen Stationen durchlaufen wurden. War eine Anstellung befristet oder von Dauer, wie wurde sie entlohnt und mit welchen Rechten und Pflichten ging sie einher? Was ein Studium oder ein akademischer Abschluss kosteten und zum Teil auch, wie die Frauen dies finanzierten, geht aus Verzeichnissen belegter Lehrveranstaltungen sowie Einzahlungsbelegen bzw. -notizen in Promotionsakten hervor. Über Stipendien und Nebenerwerbstätigkeit geben Studien-

akten mitunter ebenfalls Auskunft. Zudem lässt sich aus Studien- und Personalakten mitunter ein Zusammenhang zwischen der beruflichen Mobilität und der privaten Lebenssituation einer Frau herstellen. Liebetraut Rothert (1909–2005) beispielsweise gab knapp zwei Jahre nach ihrer Heirat ihre Stelle im Landesamt für Denkmalpflege in Brandenburg und damit die getrennte Haushaltsführung auf und folgte ihrem Mann 1942 nach Cottbus (Piezonka/Wetzel 2004; Halle 2013). Vera Leisner (1885–1972) ging 1932 mit ihrem Mann, dem Prähistoriker Georg Leisner (1870–1957), nach dessen Promotion zur Aufnahme von Megalithgräbern nach Spanien, obwohl sie dafür ihr eigenes Studium ohne Abschluss abbrechen musste (Rambuschek 2013). Ute Steiner, geb. Leuken (1935–2015), gab 1962 ihre Stelle am Institut für Vor- und Frühgeschichte in Leipzig sowie die Arbeit an ihrer Dissertation auf, als sie eine Familie gründete (Wetzel 2014).

Studierendenkarteien und Immatrikulationsakten sind wie Personalformulare hochformalisiertes Verwaltungsschriftgut. Das individuelle Leben wird in die dafür vorgesehenen Kategorien eingepasst. Formulare sind klassische Dokumente der Auslassung: Was für den jeweiligen Vorgang nicht wichtig war, wurde nicht abgefragt und festgehalten. Das erklärt, warum viele Formulare nur lückenhaft ausgefüllt wurden. Mitunter fehlen wesentliche Angaben: Von Waldtraut Schrickel sind in den Archiven der Universitäten Leipzig und Jena mehrere Lebensläufe und Personalblätter überliefert. Aber nur auf wenigen trug sie ein, dass sie als Kleinkind nach dem Tod ihrer leiblichen Mutter vom Ehepaar Schrickel aus Dresden adoptiert worden war. In der Regel schrieb sie, sie sei 1920 in Gräfentonna geboren worden, und nannte nur ihre Adoptiveltern.

Besonders interessant sind Formulare und die oft dazugehörigen Lebensläufe rund um die großen politischen Zäsuren des 20. Jahrhunderts – wenn etwa im Nationalsozialismus abgefragt wurde, ob sich eine Stellenbewerberin in den Gliederungen und Organisationen der NSDAP betätigte. Nach 1945 musste in Formularen des öffentlichen Dienstes die eigene Position zum Nationalsozialismus in umgekehrter Weise offengelegt werden.

Insgesamt ist die Aussagekraft von Personaldokumenten begrenzt: In den *Registry Books of the German University in Prague* [Registerbücher der Deutschen Universität in Prag] (Karlsuniversität Prag o. D.) fanden sich zu den zahlreichen Doktorandinnen des Prähistorikers Leonhard Franz (1895–1974) der 1930er und frühen 1940er Jahre neben Angaben zur Promotion auch Daten zu Geburtstag und Geburtsort, Religionszugehörigkeit,

Name, Stand und Wohnort der Eltern sowie Einträge über die besuchten Gymnasien und Universitäten. Diese Informationen sind wertvoll und helfen bei weiteren Recherchen, aber Antworten auf die Frage, warum gerade bei Franz so auffallend viele Frauen promovierten, geben sie nicht. Jedoch bedeutet die Existenz solcher Akten, dass diese Frauen nun ein Teil der Universitäten waren, also jenes Ortes, der im 19. Jahrhundert zum Ort der Produktion und Hierarchisierung von Wissen geworden und für Frauen unzugänglich gewesen war. Zwar erhielten Frauen im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts das Recht, regulär zu studieren und einen akademischen Abschluss zu machen, doch ihre Zahl blieb lange gering und ging während des Nationalsozialismus wieder zurück.

Aber wie gestalteten Frauen ihre Arbeit in der Wissenschaft oder in einem Museum in der Praxis und wie beeinflusste umgekehrt der institutionelle Rahmen ihre tägliche Arbeit? Hierüber gibt uns das im Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte überlieferte Dienstagebuch von Gertrud Dorka (1893–1976) Auskunft, oder auch die im Universitätsarchiv Jena erhaltenen Feldpostbriefe, die die wissenschaftliche Assistentin Gudrun Loewe (1914–1994) aus Jena ab 1941 an Professor Gottfried Neumann (1902–1972) schrieb, um ihm zu berichten, wie sie in seiner Abwesenheit das dortige Museum und seine Professur verwaltete (Bösl/Schön 2024).

Empfehlungsschreiben, Gutachten und ungedruckte Manuskripte

Mitunter fanden sich in den Akten Empfehlungsschreiben und Gutachten. Nicht selten ließen diese auf männliche Förderer und Verbündete schließen, die sich bemühten, Frauen unter anderem bei der Stellensuche zu unterstützen. Auch Frauen trafen wir in der Rolle der Vermittlerin und Verbündeten an: Zum Beispiel bemühte sich die eben genannte Gudrun Loewe um ein Promotionsthema für die Studentin Christa Seewald (1923–2007). Da Neumann abwesend war, hätte *de facto* Gudrun Loewe die Arbeit betreut, wenn der Kriegsverlauf die Promotion nicht verhindert hätte. Letztlich promovierte Christa Seewald erst 1957 an der Universität Freiburg (Wehrberger 2013).

Beim Durchsehen der Gutachten über Qualifikationsarbeiten, erfährt man nicht nur etwas über die Forschungsleistung der jeweiligen Frau, sondern auch einiges über die Gutachtenden und ihre Erwartungen. Mitunter fanden wir darin Aussagen, die Hinweise auf die vorherrschenden Geschlechterbilder gaben. So wurden Frauen

im Unterschied zu Männern vor allem für Fleiß, Sorgfalt und Akribie gelobt, und diese Eigenschaften wurden auch von ihnen ausdrücklich erwartet. Demgegenüber wurden sie für Engagement oder Selbstbewusstsein kritisiert, wie ein Gutachten für das Reisestipendium der RGK aus dem Jahr 1962 zeigt. Die Bewerberin sei dem gutachtenden Professor „durch fanatischen Arbeitseifer und bohrende Wissbegierde“ als „manchmal naseweis, manchmal altklug“ aufgefallen. Sie mache den Eindruck einer „beflissenen ‚Musterschülerin‘ und eines kleinen und ‚lieben Mädels‘, das – ach so schrecklich gerne – eine bedeutende Wissenschaftlerin werden möchte [...]“ (Hachmann 1961). Nachdem ein Vortrag der jungen Archäologin vom (männlichen) Fachpublikum sehr positiv aufgenommen worden war, reichte der Gutachter eine neue Version ein, in der er schrieb: „Musterschülerhaftes Glänzen mit Tatsachenwissen scheint mir nunmehr dem Wunsch zu entspringen, sich innerhalb einer durchweg männlichen Umwelt durchzusetzen und zu behaupten“ (Hachmann 1962).

Sind auch die Manuskripte der Diplomarbeiten, Dissertationen und Habilitationsschriften überliefert, geben sie oft Hinweise darauf, wie eine Frau zu ihrem Thema kam, wer sie betreute oder förderte und ob es besondere Vorkommnisse gab. Gibt es beispielsweise Hinweise darauf, dass das Geschlecht ausschlaggebend war für die Themenzuteilung? Waren Frauen von besonders aussichtsreichen Themen oder Material vielleicht ausgeschlossen? Die obligatorischen Danksagungen in Manuskripten sind zwar hochformalisierte Äußerungen, die akademischen Gepflogenheiten folgten, aber sie geben Auskunft über das Netzwerk einer Forscherin und zeigen, von wem sie Material, Daten oder finanzielle Unterstützung erhielt.

Korrespondenzakten sind in dieser Hinsicht ergiebiger, zumal die Akteur*innen darin öfter ihre persönliche Sicht zum Ausdruck bringen. Es existiert zum Beispiel ein Schriftwechsel der Prähistorikerin Thea Elisabeth Haevernick (1899–1982) und Gertrud Dorka aus dem Jahr 1949, aus dem hervorgeht, dass Dorka der Kollegin bei der dringenden Suche nach einem Arbeitsplatz behilflich war. Die beiden Frauen kannten sich zwar noch kaum persönlich, versicherten sich aber, sich kennenlernen zu wollen, weil sie aufgrund ihrer ungewöhnlichen Lebenswege und als alleinstehende, auf sich selbst gestellte Frauen viel gemeinsam hätten. „Schon durch unsern Werdegang als Aussenseiter hätten wir mancherlei Berührungspunkte“, schrieb Gertrud Dorka (1949). Dieser Schriftwechsel erlaubt einen schlaglichtartigen Einblick in das Verhältnis der beiden Frauen und darauf, wie sie ihr Dasein deuteten.

Angesichts der Selektivität und Bruchstückhaftigkeit der Überlieferung ist selten mehr als eine Momentaufnahme zu erwarten. Keineswegs gibt es für jede Fragestellung einen passenden oder ausreichenden Fundus an Quellen. Die historisch-biografische Erzählung bleibt deshalb immer holzschnittartig. Manche wünschenswerten Quellen lassen sich gar nicht auftreiben. Um einen Einblick in die Forschungsinteressen einer Frau zu erhalten, wären Benutzungs- und Ausleihverzeichnisse von Bibliotheken oder Sammlungen nützlich, denn sie könnten Auskunft darüber geben, wer wann Zugang zu Büchern oder Objekten hatte und was die Person benutzte oder auslieh. Bisher fanden wir jedoch keine solche Überlieferung.

Quellen zur Feldarchäologie

Mitunter sind in den Universitätsinstituten noch Besucherverzeichnisse vorhanden, die bei Lehr- und Forschungsgrabungen geführt wurden. Fanden wir darin Frauennamen, tauchten neue Fragen auf: Wer war die Frau und warum besuchte sie die Grabung? Das Gleiche gilt für Fotografien von solchen Gelegenheiten. Nicht direkt zum Verwaltungsschriftgut gehören die typischerweise in der Feldarchäologie und Bodendenkmalpflege anfallenden Quellen wie Grabungstagebücher, Ortsakten, Fotografien von Grabung, Ort und Funden. Darin können sich Hinweise auf archäologisch arbeitende Frauen finden – allerdings sind diese Unterlagen in der Regel von den Fundstellen ausgehend sortiert. Man sollte vorher wissen, an welcher Grabung eine Frau teilgenommen hat. Hinweise darauf geben gedruckte Quellen wie Grabungspublikationen, Fundmitteilungen oder Jahresberichte der Institutionen.

In der Kombination ergeben gedruckte und ungedruckte Quellen mitunter ein relativ dichtes Bild über feldarchäologische Tätigkeiten von Frauen. Ein Beispiel ist der im Archiv der Universität Halle erhaltene Schriftverkehr über die Siedlungsgrabung in Wahlitz, Kr. Burg, ab dem Jahr 1951, den die Prähistoriker*innen der Universität Halle führten (z. B. Universität Halle/Philosophische Fakultät 1951). Aus ihm geht die Rolle der Prähistorikerin Erika Schmidt-Thielbeer bei der Grabung und in ihrem eigenen Forschungsprojekt über das unerwartet aufgefundene kaiserzeitliche Gräberfeld hervor. Dazu existieren auch Publikationen. Die archivischen Quellen geben zusätzlich Auskunft über ortsansässige Landarbeiterinnen, die über Jahre hinweg als Grabungsarbeiterinnen eingestellt wurden und nicht nur sehr versiert voringen,

sondern auch eine hohe Bindung zum Projekt aufwiesen. Diese Frauen wurden aber in den Grabungspublikationen nicht erwähnt. Zudem lassen sich in den ungedruckten Quellen besser als im gedruckten Material der Ablauf und der Alltag auf einer großen mehrjährigen Forschungsgrabung verfolgen.

Seltener als erhofft fanden wir in Quellen aus der feldarchäologischen Praxis Hinweise auf Hierarchien und Machtkonstellationen, die uns in geschlechter- und zeitgeschichtlicher Hinsicht signifikant erschienen. Es gab Ausnahmen: So berichtete die niedersächsische Prähistorikerin Elisabeth Schlicht (1914–1989) über ihre Grabungen im Hümmling 1942 dem Prähistoriker Ernst Sprockhoff (1892–1967), wie sie, bezuschusst vom „SS-Ahnenerbe“, Hügelgräber untersuchte und dabei Schüler, Kriegsgefangene und Gefängnisinsassen als Grabungsarbeiter beschäftigte. Immer wieder deutete sie in diesen Berichten, die man mit ihrer Personenakte aus dem Bundesarchiv/Bestand ehem. Berlin Document Center komplementieren kann, komplizierte Machtgefälle an:

Da Arbeiter nicht zu haben sind, grabe ich mit Schülern der Nat. Pol. Erz. Anstalt, Kriegsgefangenen und Zuchthäuslern. Letztere sind in den ehemaligen K. Z.-Lagern untergebracht. Sie sind zwar keine angenehme Gesellschaft, aber man schafft tüchtig mit ihnen, wenn man ihnen einen Priem (Kautabak) verspricht. (Schlicht 1942)

Sie beschreibt hier zugleich die während der Zeit des Nationalsozialismus gängige Praxis, Häftlinge und im Krieg auch Kriegsgefangene für Erdarbeiten einzusetzen, und ihre für die damalige Zeit noch ungewöhnliche Funktion als weibliche Grabungsleitung. Jedoch reichen diese Briefe nicht, um sich ein belastbares Bild vom Handeln und Denken der Archäologin und von ihrer politischen Haltung zu machen. Hierfür müssten solche Einzelfunde in den sehr viel größeren Kontext anderer Quellen gesetzt werden, die wiederum möglichst aus einer Vielzahl individueller oder institutioneller Perspektiven verfasst wurden. Material, das hier Aufschluss geben könnte, sind neben Publikationen und insbesondere deren Vorworten auch akademische Lebensläufe und Personalakten. Die im Bundesarchiv überlieferte Personenakte enthält zwar wichtige Korrespondenzen von Elisabeth und ihrer Schwester Marie-Luise Schlicht, die deren Zusammenarbeit mit dem „SS-Ahnenerbe“ konkretisieren, sowie Hinweise auf ihre Mitgliedschaft in der NSDAP und ihren Gliederungen und

angeschlossenen Organisationen, aber wirkliche Einblicke in die Denkwelt der Archäologinnen gibt sie nicht.

Ungedruckte Quellen zur NS-Zeit und zur DDR

Wie aussagekräftig sind überhaupt Hinweise auf die Mitgliedschaft zum Beispiel im BDM oder gleichgeschalteten Verbänden? Der Nachweis einer Mitgliedschaft allein reicht nicht, um das politische Engagement und die Haltung einer Frau näher zu charakterisieren. Genaueres könnte, sofern vorhanden, ein Spruchkammerakt aus der Zeit der Entnazifizierung nach 1945 liefern. Mitunter enthalten spätere Personalakten Abschriften des Urteilspruchs. Sonst muss man den Wohnort der Person in den infrage kommenden Jahren kennen und recherchieren, welches staatliche Archiv in der Region die Akten gesichert hat.

Interessiert man sich für die Haltung einer Forscherin aus der DDR zum Sozialismus und für ihr mögliches Engagement für das System der DDR, finden sich in Personen- und Institutsakten relativ häufig politische Beurteilungen verschiedener Art und Provenienz, weil diese in der DDR für eine Vielzahl von Anliegen nötig waren, zum Beispiel bei Reiseanträgen oder bei der Anmeldung zur Promotion. Daraus lässt sich ablesen, dass die Archäologinnen sich sehr in der Intensität und Bereitwilligkeit ihres Engagements für die DDR unterschieden. Doch auch hier ist wegen der Perspektivität der Quelle der Aussagewert begrenzt. Einblicke in die Akten des Staatssicherheitsdienstes der DDR könnten relevant sein, wenn wahrscheinlich ist, dass jemand vom MfS beobachtet wurde, wurden von uns aber noch nicht herangezogen. Über die Aussagemöglichkeiten und die Quellenkritik solcher Akten informieren wissenschaftliche Publikationen (Henke/Engelmann 1995). Hier ist zu beachten, dass entsprechende Benutzungsanträge Bearbeitungsfristen von bis zu zwei Jahren haben können, weil sie mit einer komplexen rechtlichen Prüfung einhergehen.

Quellen zu Gremien- und Ausschusstätigkeiten

Die Berufung in politische Gremien und Ausschüsse sowie politische Beratungstätigkeiten konnten wir nur im Einzelfall in ungedruckten Quellen nachweisen. Derlei Informationen finden sich häufiger in gedruckten Nachrufen. Auch das Engagement in Fachvereinen, Gremien, berufsständischen Vertretungen und Arbeitsgemeinschaften,

Vereinigungen und Vereinen lässt sich nur nachweisen, wenn es aktenkundig wurde. Mitgliedskarten finden sich mitunter in Nachlässen oder in den Akten der jeweiligen Organisation. Mitglied im Deutschen Akademikerinnenbund war zum Beispiel die klassische Archäologin Margarete Bieber, die 1931 ein Stipendium des amerikanischen Akademikerinnen-Bundes erhielt (N. N. 1931). Annemarie von Auerswald (1876–1945), Waldtraut Bohm (1890–1969) und Elise Baumgärtel (1892–1975) waren Mitglieder in der 1922 gegründeten Berufsvereinigung Deutscher Prähistoriker (Wahle/Nachlass o. D.).

Leitende Funktionen in Wissenschaftsorganisationen und wichtiger gesellschaftlicher Gremien hatten Frauen vermehrt erst seit den 1990er Jahren – für unser Untersuchungsdesign war das zu spät. Doch stellte sich die Frage, ob Frauen in früheren Jahrzehnten Funktionen ausgeübt haben könnten, die in den Quellen unsichtbar sind. Hinsichtlich Sibylle Mertens-Schaaffhausen etwa wird aufgrund erhaltener Briefe diskutiert, welche Rolle sie bei der Gründung des Kölner Dombauvereins 1842 spielte und ob sie – inoffiziell – eines der Gründungsmitglieder war (Steidele 2007, 52–53). Große Bedeutung käme hier den sogenannten Ego-Dokumenten zu. Diese sind aber selten.

Ego-Dokumente und Nachlässe

Als Ego-Dokumente werden Selbstaussagen jeder Art bezeichnet, die meist in schriftlicher Form, jedoch selten gedruckt überliefert sind. Dazu gehören Tagebücher, Briefe oder autobiografische Notizen. Auch selbstverfasste Lebensläufe lassen sich hinzurechnen. Ein dienstlicher Briefwechsel kann ein Ego-Dokument sein, insbesondere dann, wenn private Dinge zur Sprache kommen. Ein besonderer Fund ist das bereits erwähnte Dienstagebuch von Getrud Dorka im Archiv des MVF in Berlin, das immer wieder auch Einblick in Privates, vor allem aber in den Alltag am Museum gibt. Weiter zurück datiert das dienstliche Tagebuch, das Johanna Mestorf in den Jahren 1873 bis 1891 während ihrer Tätigkeit als Kustodin im Museum für Vaterländische Altertümer in Kiel schrieb. Es wird heute im Archiv des Museums für Archäologie Schloss Gottorf aufbewahrt (Unverhau 2015).

Nachlässe wären für die biografische Arbeit wichtig, doch haben selbst Wissenschaftlerinnen in Führungspositionen selten einen Nachlass oder Teilnachlässe hinterlassen. Natürlich sind Nachlässe von Bedeutung, weil sie oft eine bunte Mischung an Gattungen enthalten – Korrespondenzen, wissenschaftliche Notizen, Manuskripte, Pu-

blikationen, Bilder, Tagungsmitschriften, Formulare und Behördenschriftgut, Ausweisdokumente –, jedoch ist die Existenz eines Nachlasses nicht unverzichtbar. Zählte die biografierte Person zu den marginalisierten oder wenig beachteten Personen, ist selten ein Nachlass vorhanden.

Überdies sind Nachlässe immer fragmentarisch. Enthalten sie nur wissenschaftliche Notizen, Manuskripte oder Druckfahnen, ist das enttäuschend. Der kleine persönliche Nachlass Gudrun Loewes im Landesarchiv in Kiel beispielsweise umfasst nur Dokumente aus den späten Jahrzehnten ihres Lebens (Loewe/Nachlass o. D.).

Nachlässe erwecken, gerade wenn sie umfangreich sind, den Anschein, das gesamte private und wissenschaftliche Leben einer Person zu enthalten, doch in der Realität sind sie immer fragmentarisch und oft das Ergebnis von auswählenden Eingriffen durch die Nachlassgeber*innen oder ihre Angehörigen. Die Unmittelbarkeit eines Nachlasses erleichtert es, sich ein Bild über Leben und Werk zu machen, doch sie suggeriert auch falsche Authentizität: „Insofern müssen Nachlässe immer unter dem Aspekt einer Konstruktion der Biografie quellenkritisch gesehen und verwendet werden“, mahnt Wilhelm Füßl, der als langjähriger Archivleiter am Deutschen Museum eine Vielzahl an Wissenschaftsnachlässen betreute (Füßl 2014, 257).

Wer Nachlässe sucht, findet erste Hinweise in der Nachlassdatenbank Kalliope (Kalliope-Verbund o. D.). Zudem lohnen sich Anfragen bei den letzten oder wichtigsten Beschäftigungsstellen. Im Archiv des DAI in Berlin befinden sich zum Beispiel ein Nachlass von Gerda Bruns (1905–1970) und ein Teilnachlass von Margarete Bieber, am Standort Rom einzelne Korrespondenzen von Hermine Speier. Im Landeshauptarchiv Schwerin liegt der Nachlass der Bodendenkmalpflegerin Gertrud Gärtner (1893–1985) und den Nachlass der Prähistorikerin Elisabeth Schlicht bewahrt das Archiv des Emsländischen Heimatbundes e. V. auf. Der Nachlass Johanna Brandts (1922–1996) liegt im Museum für Archäologie Schloss Gottorf. Mitunter führt die Kontaktaufnahme zu Nachkommen zu weiterem Material – so etwa im Fall der Bad Reichenhaller Hobbyarchäologin Liselotte Mertig (1913–1986). Mit fortschreitender Digitalisierung der Findmittel wird es immer einfacher, Hinweise auf archäologisch arbeitende Frauen auch in den Nachlässen anderer Personen zu finden. Fragmente sind mitunter auch von Frauen vor dem 20. Jahrhundert erhalten, so etwa von Friederike Brun (1765–1835), Elisa von der Recke (1754–1833; Müller 2012) oder Sibylle Mertens-Schaaffhausen

(Clasen/Ottendorff-Simrock 1974; Noll 1985). Kataloge der Privatbibliotheken wohlhabender Frauen seit der frühen Neuzeit wurden daraufhin untersucht, ob sie bestimmte wissenschaftliche Literatur besaßen. Briefwechsel von Sibylle Mertens-Schaaffhausen mit bekannten Gelehrten ihrer Zeit sind unter anderem in den Archiven der Bonner Universitätsbibliothek und im Archiv des Kunsthistorischen Museums Wien erhalten.

Gedruckte Quellen

Unter die gedruckten Quellen fällt Material der unterschiedlichsten Art, das in den Institutionen und Organisationen der Wissenschaft, der Museen und der Denkmalpflege entstand und veröffentlicht wurde. Dazu gehören Fachzeitschriften, Jahrbücher und Mitteilungsblätter, Kataloge, Rezensionen, Monografien, Aufsätze und kleinere Beiträge, Festschriften, Laudationes, Publikationsverzeichnisse und Bibliografien, Verzeichnisse von Lehrveranstaltungen oder auch gedruckte Institutsreden. Aus den Publikationen lässt sich der wissenschaftliche Output einer Forscherin häufig gut ablesen, wenngleich zu beachten ist, dass nicht alle archäologisch arbeitenden Frauen publizierten.

Nicht zu vergessen sind deshalb die wissenschaftlichen Veröffentlichungen anderer Personen, die daraufhin überprüft werden können, ob Frauen erwähnt oder zitiert wurden (als Beispiele die Rezeption der Publikationen Johanna Mestorfs in N. N. 1920, 246; Reinecke 1929). Auch Danksagungen für Material, Expertise oder die Mitarbeit von weiblichen Familienangehörigen, Hilfskräften und Verwaltungsmitarbeiterinnen finden sich mitunter (z. B. Hilzheimer 1931, 1 mit Dank an Ida Hahn). Vorworte, Widmungen und Grußworte lasen wir besonders genau, um etwas über wissenschaftliche Beziehungen und Kooperationen zu erfahren, aber auch über fördernde Institutionen (z. B. Dorka 1939; Haevernick 1960; Nilius 1971; Schmidt-Thielbeer 1967; Schrickel 1957). Fußnoten und Bildunterschriften bzw. Signaturen gaben Hinweise auf Zeichnerinnen und Fotografinnen (Kiekebusch 1914; Kahrstedt 1935; Bauer 1961). 1915 erhielt zum Beispiel die Lehrerin und ehrenamtliche Bodendenkmalpflegerin Elisabeth Bellot (1881–1956; Keil 2022) in Brandenburg eine gedruckte Anerkennung dafür, dass sie andere ehrenamtliche Prähistoriker bei ihren Grabungen und Fundbergungen begleitete und deren Funde bezeugte (Lentz 1915).

In den Rezensionsteilen der Fachzeitschriften konnten wir prüfen, ob Titel, die Frauen verfassten, rezensiert

wurden und, wenn ja, von wem und mit welchem Urteil (z. B. Wiegers 1939–1940; Groß 1939–1940). Umgekehrt ist es interessant, wessen Bücher Frauen rezensieren durften. Soziale Netzwerke lassen sich anhand von Tagungs- und Jahresberichten der Fachgesellschaften und wissenschaftlichen Institutionen nachvollziehen. Lässt sich die Teilnahme einer Frau an einer Veranstaltung oder ihre Mitgliedschaft in einem Gremium nachweisen, deutet dies zumindest darauf hin, dass sie Möglichkeiten hatte, sich zu vernetzen. Aussagekräftig fanden wir zum Beispiel das ab 1870 erschienene „Korrespondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“ oder das der Zeitschrift „Mannus“ beiliegende „Nachrichtenblatt der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte“, später „Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit“. Kognitive Netzwerke lassen sich durch eine scientometrische Analyse der Zitationspraxis nachweisen (vgl. Tausch 2022; Schlögl 2001, bes. 15–54). Welche wissenschaftlichen oder populären Vorträge eine Frau hielt und ob sie gar eine Tagung organisierte oder eröffnete, ging oft aus Fachzeitschriften hervor (Körner 1963; Schmid 1971). Beides bedeutete, gehört und rezipiert zu werden und ein Thema zu besetzen. Jedoch blieben die Vorgänge, die zur Vergabe solcher Aufgaben führten, im Dunkeln, und selbst aus den ausführlichsten Tagungsberichten konnten wir nicht herauslesen, wie ein Vortrag aufgenommen wurde und wie das Publikum der Referentin begegnete.

Um die Sichtbarkeit von Frauen in der Fachgeschichte besser einschätzen zu können, sahen wir uns an, ob Frauen in den fachgeschichtlichen Anteilen der Lehr- und Handbücher genannt wurden. Hier kamen sie aber so gut wie nicht vor: Einzelne Frauen wurden im Zusammenhang mit männlichen Kollegen (etwa Vera Leisner mit Georg Leisner in Müller-Karpe 1975, 37) oder Fundstellen (etwa Johanna Mestorf zu Haithabu in Eggert/Samida 2022, 260) genannt. Doch wurden sie nicht als eigenständige forschende Persönlichkeiten gewürdigt (vgl. Gutmiedl-Schumann/Schuster 2023). Nur wenige Autoren, wie der Prähistoriker Herbert Kühn (1895–1980), gaben Frauen in ihren fachgeschichtlichen Veröffentlichungen Raum. Kühn erwähnte 1975 Johanna Mestorf und die Autodidaktin Julie Schlemm, deren „Wörterbuch zur Vorgeschichte“ ihm für seine forschungsgeschichtliche Erzählung wichtig erschien (Kühn 1976, bes. 342–343 über Schlemm 1908).

Die Universitäten verfügen über Sammlungen von gedruckten Personal- und Vorlesungsverzeichnissen, die häufig sogar als Digitalisat zur Verfügung gestellt werden (Universität zu Köln o. D.). Manche Universitäten haben

Verzeichnisse ihrer Professor*innen online gestellt (Universität Leipzig 2006–2009), andere Universitäten ihre Jahresberichte. Die Kataloge von Museen und Sammlungen sahen wir daraufhin durch, wer sie erstellt hat, und sie gaben uns Auskunft über potenzielle Schenkungen durch Frauen.

Eine sehr wichtige Quelle für die historisch-biografische Arbeit sind Nachrufe (z. B. Deichmüller 1883; Schmidt 1909; von Müller 1978; Jäger 2010) und Gratulationen, die manchmal auch Publikationsverzeichnisse enthalten. Viele Frauen erhielten allerdings keinen Nachruf. Mit Festschriften bedacht wurden nur Frauen aus jüngeren Generationen, die Professuren oder Museumsleitungen innehatten (z. B. Andraschko et al. 2007; Kahlow et al. 2021). Erfuhr einer Frau eine solche Ehrung, hatte das Auswirkungen auf ihre *Memoria*¹⁰ und wirkte dem Vergessenwerden entgegen. Würdigungen wie Institutsbenennungen und Straßennamen lassen sich inzwischen durch Online-Suchen finden. In Gießen gibt es zum Beispiel einen Margarete-Bieber-Weg und einen nach ihr benannten Hörsaal; in Berlin-Rudow einen Gertrud-Dorka-Weg (Gutmiedl-Schümann 2023).

Aus dem Bereich der Publizistik ist an Zeitungen, Zeitschriften, Bild-, Ton-, Web- und Fotodokumente ebenso zu denken wie an Pressemitteilungen von Fakultäten und Universitäten, an Plakate, die Vorträge ankündigten, sowie an Flugzettel und Flyer, die sich wiederum meist in archivalischen Beständen finden. Populäre Sachbücher und Schulbücher sind zu berücksichtigen, ebenso historische Karten. Zeitungen und Zeitschriften wurden im 19. Jahrhundert zum Leitmedium öffentlicher Diskurse über Wissenschaft und zu Instrumenten der Wissenschaftspopularisierung. Geschichte und Altertumforschung sind seitdem dort sehr präsent, sowohl in lokalen, regionalen als auch überregionalen Organen. Am Dienstag, 31. Juli 1906, meldete zum Beispiel die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, dass an der Universität Bonn die Archäologin Elvira Fölzer als erste weibliche Hörerin promoviert habe (Norddeutsche Allgemeine Zeitung 1906). Im „Berliner Tageblatt“ suchte ein anonymes Inserat 1917 nach „Assistent oder Assistentin. Für eine wissenschaftl. Arbeit wird zunächst für einige Monate ein jung. Archäologe od. Archäologin gesucht. Kunsthistorische Neigungen erwünscht. Wohnung u. Kost beim Dozenten auf dem Lande. Gehalt nach Uebereinkunft. Ausführl. mit Photographie

zu schreiben an [...]“ (N. N. 1917). Margarete Bieber veröffentlichte 1923 den Artikel „Wie ich Universitätsprofessor wurde“ in der Rubrik Frauenzeitung in der Wiener „Neue Freie Presse“ (Bieber 1923). Digitalisate bieten sehr gute Recherchemöglichkeiten, erfordern aber spezifische Suchanfragen: Es hilft, Namen, Funde, Orte zu kennen (Bayerische Staatsbibliothek o. D.; Deutsche Digitale Bibliothek/ Deutsches Zeitungsportal o. D.; Staatsbibliothek zu Berlin/ZEFYS o. D.). Suchbegriffe wie „Archäologin“ oder „Prähistorikerin“ bringen vor allem ab dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts Treffer. In älteren Quellen ließ sich öfters gut mit den Stichworten „Frl.“, „Fräulein“, „Frau“ suchen.

Hörfunk, Film und TV-Aufzeichnungen sind interessante Quellen, um zu untersuchen, wie die archäologisch arbeitenden Frauen medial dargestellt wurden. Doch ältere Aufnahmen sind schwer zu finden. Es bietet sich an, systematische Anfragen beim Deutschen Rundfunkarchiv und anderen Medienarchiven zu stellen sowie Angebote wie filmportal.de und die Filmdatenbanken des Bundesarchivs zu durchforsten. Abgedruckte Radioprogramme liefern zwar nicht die Aufnahmen selbst, aber erste Hinweise, so z. B. die Ankündigung eines Vortrags von Dora Zuntz (1905–1990) über das „Christliche Ägypten“ in der „Münsterländischen Zeitung“, der am 1. Februar 1933 um 16:00 im Deutschlandsender übertragen wurde (Münsterländische Volkszeitung 1933; Gutmiedl-Schümann 2024).

Bildquellen und Artefakte

Bildquellen – mindestens Porträts und eine Handschriftenprobe¹¹ – sind für biografische Zugänge eigentlich unerlässlich, doch nicht immer aufzutreiben. Fotografien und Filme sind außerdem oft inszeniert und stellen Momentaufnahmen dar, die mit viel quellenkritischer Sensibilität untersucht werden müssen. Sie erwecken Fiktionen von Authentizität, die manchmal schwer zu durchdringen sind. Zudem fehlt es bei Bildquellen oft an der Zusatzüberlieferung von Namen, Orten, Daten, Entstehungs- und Überlieferungskontexten. Oft gelingt es nicht, die abgebildeten Personen zu identifizieren oder den Quellenwert einzuschätzen. Sind die Fotograf*innen unbekannt, ergeben sich zusätzliche Probleme aus dem Urheberrecht.

10 Pflege des Andenkens und der Erinnerung, in Anlehnung an den Begriff des Memorialwesens der Mediävistik.

11 *Propylaeum Vitae*, das biografische Informationssystem für Altertumswissenschaften und Archäologie, sieht bei den dort eingetragenen Personen sowohl ein Portrait als auch eine Handschriftenprobe vor. Ein Blick auf die Webseite zeigt, dass diese Felder nur bei wenigen Einträgen ausgefüllt werden konnten (Universitätsbibliothek Heidelberg/ Propylaeum Vitae o. D.).

Mitunter wurden uns solche Bilder bei unseren Archivbesuchen deshalb gar nicht vorgelegt. Nicht gerade üppig sind die Sammlungen an Bildquellen, die die Sammlungstätigkeit dokumentieren könnten, und die Bilder aus der Feldarchäologie zeigen oft den Fund und die Anlage der Grabung, aber selten die dortigen Tätigkeiten und Personen. Um zum Beispiel nachvollziehen zu können, wie eine Archäologin eine Ausstellung aufstellte, bedürfte es in der Regel umfangreicher fotografischer und schriftlicher Quellen, wie etwa regelmäßige Jahresberichte aus den Institutionen. Häufig findet sich in Nachrufen die Auskunft, jemand habe eine Dauerausstellung neu geordnet, aber es ist nicht mehr nachzuvollziehen, wie das Ergebnis aussah.

Äußerst selten haben wir forschungs- und sammlungsgeschichtlich relevante gegenständliche Quellen gefunden, also Büroausstattung, Vitrinen, Werkzeug und Kameras, Zettelkästen und Karten. Eine Zukunftsaufgabe wäre ein geschlechtergeschichtlich informierter alltagsgeschichtlicher Zugang zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte, der die materielle Umgebung und Objektausstattung des Alltags mit berücksichtigt (vgl. Schaser/Schnicke 2017, 40; Carvalho/Agosto 2023). Diese bilden den äußeren Rahmen der Wissensproduktion und beeinflussen deren Inhalte (Latour/Woolgar 1986).

Erinnerungsinterviews

Der zeitgeschichtlichen Forschung steht die Möglichkeit offen, Zeitzeug*inneninterviews zu führen und sich so Quellen selbst zu schaffen. *Oral History* ist, zugegebenermaßen, in der Geschichtswissenschaft umstritten. Die Verfahren der Interviewführung gehen auf sozialwissenschaftliche Vorbilder zurück, mussten aber für die Arbeit in der Geschichtswissenschaft modifiziert werden (Beckner 2012; Niethammer 2012; Schütze 2012). Bei solider methodischer Absicherung gewinnt man so Informationen, besonders über die subjektiven Erfahrungen und das Erleben und Fühlen einer Person, die anderweitig nicht zu erzielen wären. Hier geht es um die Person, ihre Biografie und ihre Erfahrungen und persönlichen Orientierungen. Typische Risikofaktoren sind asymmetrische Kommunikationssituationen während des Interviews, die Selbstinszenierung der Zeitzeug*innen sowie die entstehende Authentizitätsfiktion.

Interviews mit Expert*innen liefern hingegen Betriebswissen über Abläufe in Institutionen, Organisationen, Verwaltungen und Netzwerken und Wissen, das der Einordnung anderer Quellen dient. Sie können auch

heuristisch eingesetzt werden, um einen besseren Zugang zum Untersuchungsgegenstand zu erlangen oder weitere Quellen zu ermitteln (Meuser/Nagel 2009). Wesentlich ist ein guter Feldzugang, wenn es gilt, Interviewpartner*innen zu finden.

Von den Quellen zur Biografieforschung

Das Quellenmaterial, mit dem sich die Biografien archäologisch arbeitender Frauen erforschen lassen, ist vielfältig, und liegt oftmals an sehr verstreuten Orten mit recht unterschiedlichen Überlieferungstraditionen vor. Die Suche nach den fragmentierten Hinweisen kann sehr zeitaufwändig sein, auch wenn die Digitalisierung vieles vereinfacht.

Um die bruchstückhaften Überlieferungen zu bündeln und einen Ausgangspunkt für vergleichende Analysen, Aussagen zu Netzwerken oder Kollektivbiografien zu schaffen, wurde das biografische Informationssystem *Propylaeum Vitae* aufgebaut (Universitätsbibliothek Heidelberg/Propylaeum Vitae o. D.). *Propylaeum Vitae* wird eine zunehmende Bedeutung für transnationale archäologiegeschichtliche Studien und Netzwerkuntersuchungen erlangen, die den Transfers und Wechselwirkungen zwischen nationalen Wissenschaftssystemen nachgehen. Aus einigen Ländern liegen biografische Erkenntnisse über frühe Archäologinnen vor (z. B. López Varela 2023). Je mehr Erkenntnisse und Forschungsdaten über Einzelpersonen zugänglich sind, desto besser lässt sich die Bedeutung von Geschlecht für die Entstehung und Entwicklung unterschiedlicher Fachkulturen erforschen.

Zusammenfassung und Fazit

Wir haben einen historisch-biografischen Zugang gewählt, um uns Frauen in den Archäologien zu nähern. Nicht nur die Lebenswege und Karrieren der akademisch qualifizierten Frauen ließen sich damit untersuchen, sondern auch die Aktivitäten eines deutlich größeren Personenkreises, da wir die in der Archäologie relevanten Tätigkeiten in ihrer Breite in den Blick nahmen. In den traditionell noch wenig von der Wissenschaftsgeschichte beachteten Bereichen des Sekretariats und Lektorats, des Museums und der Sammlung fanden wir so manche Frauen, aber auch viele Männer, die bisher weitgehend unsichtbar geblieben waren. Die Bandbreite der möglichen Quellen – und damit der potenziell bearbeitbaren Fragestellungen – ist groß und nimmt mit zunehmender Nähe

des Untersuchungszeitraums zur Gegenwart zu. Jedoch ist die Quellenlage von Fall zu Fall höchst unterschiedlich. Über einige Frauen fand sich schnell eine Vielzahl von Quellen bis hin zu Ego-Dokumenten. Von anderen konnten wir nicht einmal die Lebensdaten ermitteln. Je größer das Wissen über einzelne Frauen aber ist, und je mehr davon der wissenschaftsgeschichtlichen Forschung mittels Tools wie *Propylaeum Vitae* zur Verfügung steht, desto eher lässt sich eine vergleichende geschlechtergeschichtliche Perspektive einnehmen. Mit unseren quellenkundlichen Hinweisen wollten wir zu weiteren historisch-biografischen Forschungen über archäologisch arbeitende Frauen anregen. Aus der Geschichte von Frauen in der Wissenschaft kann so eine Geschichte von Geschlecht in der Wissenschaft werden.

Quellen und Literatur

- Andraschko et al. 2007: F. M. Andraschko/B. Kraus/B. Meller (Hrsgg.), Archäologie zwischen Befund und Rekonstruktion. Ansprache und Anschaulichkeit. Festschrift für Prof. Dr. Renate Rolle zum 65. Geburtstag (Hamburg 2007).
- Ansorg 2012: R. A. Ansorg, Dokufiction? Living history? Histotainment? Der Archäologe im Fernsehen zwischen Reenactment und Computeranimation (Hamburg 2012).
- Archäologische Gesellschaft zu Berlin o. D.: Archäologische Gesellschaft zu Berlin, Margarete-Bieber-Preis. <https://archaeologische-gesellschaft-berlin.de/margarete-bieber-preis> (abgerufen am 08/12/2024).
- Auga et al. 2010: U. Auga/C. Bruns/L. Harders/G. Jähnert (Hrsgg.), Das Geschlecht der Wissenschaften. Zur Geschichte von Akademikerinnen im 19. und 20. Jahrhundert (Frankfurt/M. 2010).
- Bauer 1961: W. Bauer, Burg Wartenberg. Die Funde. Prähistorische Zeitschrift 39, 1961, 233–265.
- Bayerische Staatsbibliothek o. D.: Bayerische Staatsbibliothek, Suchen und Finden, Zeitungen. <https://www.bsb-muenchen.de/recherche-und-service/suchen-und-finden/> (abgerufen am 07/12/2024).
- Becker/Clark 2001: P. Becker/W. Clark (Hrsgg.), Little tools of knowledge: Historical essays on academic and bureaucratic practices (Ann Arbor 2001). DOI: <https://doi.org/10.3998/mpub.16775>.
- Beckner 2012: R. Beckner, Von den Zeitzeugen zu den Biographien. Methoden der Erhebung und Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews. In: J. Obertreis (Hrsg.), Oral History (Stuttgart 2012) 131–151. https://www.academia.edu/2528002/von_den_zeitzeugen_zu_den_biographien_methoden_der_erhebung_und_auswertung_lebensgeschichtlicher_interviews (abgerufen am 08/12/2024).
- Benker/Störmer 1991: G. Benker/S. Störmer, Grenzüberschreitungen. Studentinnen in der Weimarer Republik (Pfaffenweiler 1991).
- Berger 2007: H. A. Berger, Deutsche Historikerinnen 1920–1970. Geschichte zwischen Wissenschaft und Politik (Frankfurt/M. 2007).
- Bergmann et al. 2004: S. Bergmann/S. Kästner/E.-M. Mertens (Hrsgg.), Göttinnen, Gräberinnen und gelehrte Frauen (Münster 2004).
- Bieber 1923: M. Bieber, Wie ich Universitäts-Professor wurde. Neue Freie Presse, August 20. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19230820&seite=6&zoom=33> (abgerufen am 06/12/2024).
- Bierbaum 1970: G. Bierbaum, Bibliographie zur Vor- und Frühgeschichte Land Sachsen. Teil 3b: Gegen des 19. Jahrhunderts bis über Mitte des 20. Jahrhunderts, Denkmalpflege, Allgemeines, Verzeichnisse. In: M. Jahn (Hrsg.), Bibliographie zur Vor- und Frühgeschichte Mitteleuropas, Bd. 2 (Berlin 1970).
- Bleibtreu 2001: E. Bleibtreu, Porada, Edith. Neue Deutsche Biographie 20, 2001, 633–634. <https://www.deutsche-biographie.de/pnd116268565.html#ndbcontent> (abgerufen am 06/12/2024).
- Bödeker 2003: H. E. Bödeker, Biographie. Annäherungen an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand. In: H. E. Bödeker (Hrsg.), Biographie schreiben (Göttingen 2003) 9–63.
- Böhme 2012: S. Böhme, Männer jagen, Frauen sammeln? Der Weg einer Archäologin in den Orient (Berlin 2012).
- Bösl 2023a: E. Bösl, Elisabeth Lemke (5.6.1849–31.8.1925). AktArcha – Akteurinnen archäologischer Forschung und ihre Geschichte(n), 2023. <https://aktarcha.hypotheses.org/1241> (abgerufen am 06/12/2024).
- Bösl 2023b: E. Bösl, Margarethe Lehmann-Filhés (1.9.1852–17.8.1911). AktArcha – Akteurinnen archäologischer Forschung und ihre Geschichte(n), 2023. <https://aktarcha.hypotheses.org/1279> (abgerufen am 06/12/2024).
- Bösl et al. o. D.: E. Bösl/D. Gutmiedl-Schumann/J. K. Koch (Hrsgg.), AktArcha: Akteurinnen archäologischer Forschung und ihre Geschichte(n). Hypotheses. <https://aktarcha.hypotheses.org/> (abgerufen am 06/12/2024).

- Bösl/Gutmiedl-Schümann 2022: E. Bösl/D. Gutmiedl-Schümann, Mithelfende Familienangehörige in der Archäologie. *AktArcha – Akteurinnen archäologischer Forschung und ihre Geschichte(n)*, 2022. <https://aktarcha.hypotheses.org/472> (abgerufen am 06/12/2024).
- Bösl/Schön 2024: E. Bösl/T. Schön, Gudrun Loewe (28. Januar 1914–18. Februar 1994). *AktArcha – Akteurinnen archäologischer Forschung und ihre Geschichte(n)*, 2024. <https://aktarcha.hypotheses.org/4469> (abgerufen am 07/12/2024).
- Bourdieu 1990: P. Bourdieu, Die biographische Illusion. *Bios. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History* 1, 1990, 75–88. DOI: <https://doi.org/10.3224/bios.v32i1-2.05>.
- Bucolo 2017: R. Bucolo, Biographical notes on Margarete Gütschow (1871–1951) and the role of early twentieth-century women archaeologists. *Bulletin of the History of Archaeology* 27, 1, 2017, 1–5. DOI: <https://doi.org/10.5334/bha-589>.
- Bundesarchiv o. D.: Bundesarchiv, invenio. <https://www.bundesarchiv.de/im-archiv-recherchieren/archivgut-recherchieren/recherchesysteme/invenio/> (abgerufen am 08/12/2024).
- Bundesministerium für Bildung und Forschung o. D.: Bundesministerium für Bildung und Forschung, Förderrichtlinie „Innovative Frauen im Fokus“. https://www.bmbf.de/bmbf/de/home/_documents/innovative-frauen-im-fokus.html (abgerufen am 08/12/2024).
- Bußmann 1993: H. Bußmann (Hrsg.), Stieftöchter der Alma mater? 90 Jahre Frauenstudium in Bayern – am Beispiel der Universität München. Katalog zur Ausstellung (München 1993).
- Carvalho/Agosto 2023: D. Carvalho/F. Agosto, Tools of archaeology: Toward an integrated history of archaeology. *Bulletin of the History of Archaeology* 33, 1, 2023. DOI: <https://doi.org/10.5334/bha-703>.
- Cheauré et al. 2013: E. Cheauré/S. Paletschek/N. Reusch (Hrsg.), *Geschlecht und Geschichte in populären Medien* (Bielefeld 2013).
- Christian-Albrechts-Universität zu Kiel o. D.: Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Johanna-Mestorf-Akademie. <https://www.uni-kiel.de/de/jma> (abgerufen am 06/12/2024).
- Clasen/Ottendorff-Simrock 1974: T. Clasen/W. Ottendorff-Simrock (Hrsg.), *Briefe an Sibylle Mertens-Schaaffhausen* (Bonn 1974).
- Cohen/Joukowsky 2004: G. M. Cohen/M. Joukowsky (Hrsg.), *Breaking ground. Pioneering women archaeologists* (Ann Arbor 2004). DOI: <https://doi.org/10.3998/mpub.17654>.
- Daston/Galison 2007: L. Daston/P. Galison, *Objektivität* (Frankfurt/M. 2007).
- Deichmüller 1883: J. Deichmüller, Am 1. November 1893 starb in Zschorna bei Radeburg Fräulein Ida Wilhelmine von Boxberg, Ehrenmitglied der Isis seit 1877. *Sitzungsberichte der naturwissenschaftlichen Gesellschaft ISIS in Dresden* 1883.
- Deutsche Biografie o. D.: Deutsche Biografie, Speier, Hermine, Indexeintrag, o. D. <https://www.deutsche-biographie.de/pnd1015325815.html> (abgerufen am 08/12/2024).
- Deutsche Digitale Bibliothek/Deutsches Zeitungsportal o. D.: Deutsche Digitale Bibliothek, Deutsches Zeitungsportal. Version 8.5.4/7.1, o. D. <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/newspaper> (abgerufen am 07/12/2024).
- Díaz-Andreu/Stig Sørensen 1998: M. Díaz-Andreu/M. L. Stig Sørensen (Hrsg.), *Excavating women. A history of women in European archaeology* (London 1998).
- Dickmann/Schöck-Quinteros 2000: E. Dickmann/E. Schöck-Quinteros (Hrsg.), *Barrieren und Karrieren. Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland. Dokumentationsband der Konferenz 100 Jahre Frauen in der Wissenschaft* (Berlin 2000).
- Dorka 1939: G. Dorka, *Urgeschichte des Weizacker-Kreises Pyritz* (Stettin 1939).
- Dorka 1949: G. Dorka, Brief an Elisabeth Haevernick, Regensburg, 19.09.1949, MVF D2, 19.9.1949. *Archiv des Museums für Vor- und Frühgeschichte Berlin*, D2, 1948–1949 A-M, Berlin.
- Dyson 2004: S. L. Dyson, Eugénie Sellers Strong. *Portrait of an archaeologist* (London 2004). <https://archive.org/details/eugeniesellersst000odyso> (abgerufen am 08/12/2024).
- Eder 2006: F. X. Eder (Hrsg.), *Geschichte online: Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten* (Wien 2006).
- Eggert/Samida 2022: M. K. H. Eggert/S. Samida, *Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie* (Tübingen 2022).
- Ernst/Horwath 2014: W. Ernst/I. Horwath (Hrsg.), *Gender in Science and Technology. Interdisciplinary Approaches. Gender Studies* (Bielefeld 2014). DOI: <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839424346>.
- Etzemüller 2012: T. Etzemüller, *Biographien. Lesen, erforschen, erzählen* (Frankfurt/M. 2012).

- Fries 2017: J. E. Fries, Bilder von Archäologen, Bilder der Vergangenheit. *Archäologische Informationen* 40, 2017, 67–72. DOI: <https://doi.org/10.11588/ai.2017.1.42464>.
- Fries/Gutmiedl-Schümann 2013: J. E. Fries/D. Gutmiedl-Schümann (Hrsgg.), *Ausgräberinnen, Forscherinnen, Pionierinnen. Ausgewählte Porträts früher Archäologinnen im Kontext ihrer Zeit* (Münster 2013). https://www.researchgate.net/publication/274387699_ausgraberinnen_forscherinnen_pionierinnen_ausgewahlte_portraits_fruher_archaologinnen_im_kontext_ihrer_zeit (abgerufen am 08/12/2024).
- Füßl 2014: W. Füßl, Übrig bleibt, was übrig bleiben soll. Zur Konstruktion von Biografien durch Nachlässe. *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 37, 3, 2014, 240–262. DOI: <https://doi.org/10.1002/bewi.201401685>.
- Gaida 2003: M. Gaida, Reiche, Maria. In: *Neue Deutsche Biographie* 21 (2003) 297–298. <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118852825.html#ndbcontent> (abgerufen am 06/12/2024).
- Geupel-Schischkoff 2008: K. Geupel-Schischkoff, Um die Früchte der eigenen Arbeit gebracht... Georg Bierbaum – Sachsens erster Landesarchäologe. *Archaeo – Archäologie in Sachsen* 5, 2008, 48–53.
- Glaser 1992: E. Glaser, Hindernisse, Umwege, Sackgassen. Die Anfänge des Frauenstudiums in Tübingen (1904–1934) (Weinheim 1992). https://www.academia.edu/42267929/hindernisse_umwege_sackgassen_die_anf%C3%A4nge_des_frauenstudiums_in_t%C3%BCbingen_1904_1934_ergebnisse_der_frauenforschung_bd_25_ (abgerufen am 08/12/2024).
- Goertz 2007: H.-J. Goertz (Hrsg.), *Geschichte: ein Grundkurs* (Hamburg 2007).
- Gradmann 1998: C. Gradmann, *Leben in der Medizin: Zur Aktualität von Biographie und Prosopographie in der Medizingeschichte*. In: N. Paul/T. Schlich (Hrsgg.), *Medizingeschichte: Aufgaben, Probleme, Perspektiven* (Frankfurt/M. 1998) 243–265.
- Groß 1939–1940: H. Groß, Rezension zu: Hedwig Bohne-Fischer: *Ostpreußens Lebensraum in der Steinzeit. Prähistorische Zeitschrift* 30/31, 1939–1940, 46.
- Gutmiedl-Schümann 2023: D. Gutmiedl-Schümann, *Strabennamen – Erinnerung an Archäologinnen im öffentlichen Raum* (1). *AktArcha – Akteurinnen archäologischer Forschung und ihre Geschichte(n)*, 2023. <https://aktarcha.hypotheses.org/1461> (abgerufen am 07/12/2024).
- Gutmiedl-Schümann 2024: D. Gutmiedl-Schümann, *Dora Zuntz (1905–1990) und Leonie Zuntz (1908–1942)*. *AktArcha – Akteurinnen archäologischer Forschung und ihre Geschichte(n)*, 2024. <https://aktarcha.hypotheses.org/4050> (abgerufen am 07/12/2024).
- Gutmiedl-Schümann/Schuster 2023: D. Gutmiedl-Schümann/A. Schuster, (Un)Sichtbarkeit von Frauen in Lehr- und Einführungswerken der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie. *Medien & Zeit* 38, 2, 2023, 37–48. <https://journals.univie.ac.at/index.php/mz/article/view/8539> (abgerufen am 08/12/2024).
- Hachmann 1961: R. Hachmann, Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität des Saarlands, Schreiben an RGK, Werner Krämer, 01.10.1961. Archiv der RGK 2196, Frankfurt am Main.
- Hachmann 1962: R. Hachmann, Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität des Saarlands, an RGK, Werner Krämer, 01.03.1962. Archiv der RGK 2196, Frankfurt am Main.
- Haevernick 1960: T. E. Haevernick, *Die Glasarmringe und Ringperlen der Mittel- und Spätlatènezeit auf dem europäischen Festland*. Unter Mitarbeit von Paula Hahn-Weinheimer (Bonn 1960).
- Halle 2013: U. Halle, *Frauen in der Ur- und Frühgeschichtsforschung zwischen 1933 und 1945 – zwei Karrieren*. In: J. E. Fries/D. Gutmiedl-Schümann (Hrsgg.), *Ausgräberinnen, Forscherinnen, Pionierinnen. Ausgewählte Porträts früher Archäologinnen im Kontext ihrer Zeit* (Münster 2013) 169–216.
- Harders 2020: L. Harders, *Historische Biografieforschung*. Version: 1.0. Docupedia-Zeitgeschichte, 2020. DOI: <https://doi.org/10.14765/zzf.dok-2014>.
- Harders/Lipphardt 2006: L. Harders/V. Lipphardt, *Kollektivbiografie in der Wissenschaftsgeschichte als qualitative und problemorientierte Methode*. *Traverse – Zeitschrift für Geschichte* 13, 2, 2006, 81–91. DOI: <https://doi.org/10.17613/qa8e-rh36>.
- Harders/Schweiger 2009: L. Harders/H. Schweiger, *Kollektivbiographische Ansätze*. In: C. Klein (Hrsg.), *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien* (Berlin/Heidelberg 2009) 285–291. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-476-05229-2_25.
- Hausen/Nowotny 1986: K. Hausen/H. Nowotny (Hrsgg.), *Wie männlich ist die Wissenschaft?* (Frankfurt/M 1986).
- Henke/Engelmann 1995: K. D. Henke/R. Engelmann (Hrsgg.), *Aktenlage. Die Bedeutung der Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes für die Zeitgeschichte* (Berlin 1995).
- Hessisches Landesarchiv/Archinsys o. D.: *Hessisches Landesarchiv, Das Archivinformationssystem Arcinsys*. <https://www.arcinsys.de/> (abgerufen am 08/12/2024).

- Hilzheimer 1931: M. Hilzheimer, Die Anschirung bei den alten Sumerern. *Prähistorische Zeitschrift* 22, 1931, 1–18. DOI: <https://doi.org/10.1515/prhz.1931.22.1.1>.
- Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften/Deutsche Biographie o. D.: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften/Bayerische Staatsbibliothek, Deutsche Biographie. <https://www.deutsche-biographie.de/> (abgerufen am 07/12/2024).
- Holtorf 2016: C. Holtorf, Archaeology is a brand! The meaning of archaeology in contemporary popular culture (Walnut Creek 2016).
- Jäger 2010: K.-D. Jäger, Nachruf. Sigrid Dušek. *Archäologisches Nachrichtenblatt* 15, 2, 2010, 235–238.
- Jones 2022: M. C. Jones, The Adventurous life of Amelia B. Edwards. *Egyptologist, novelist, activist* (London 2022).
- Jordan 2009: S. Jordan, Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft (Paderborn 2009).
- Jordan 2010: S. Jordan, Vetorecht der Quellen. Version: 1.0. *Docupedia-Zeitgeschichte*, 2010. http://docupedia.de/zg/jordan_vetorecht_quellen_v1_de_2010 (abgerufen am 07/12/2024).
- Joukowsky/Lesko o. D.: M. S. Joukowsky/B. S. Lesko, Breaking ground: Women in Old World archaeology, o. D. https://www.brown.edu/Research/Breaking_Ground (abgerufen am 16/12/2024).
- Kahlow et al. 2021: S. Kahlow/J. Schachtmann/C. Hähn (Hrsgg.), Grenzen überwinden. Archäologie zwischen Disziplin und Disziplinen. *Festschrift für Uta Halle zum 65. Geburtstag* (Rahden/Westf. 2021). DOI: <https://doi.org/10.26092/elib/1188>.
- Kahrstedt 1935: U. Kahrstedt, Ausgrabungen auf der Vogelsburg, Kr. Northeim. *Prähistorische Zeitschrift* 26, 3, 1935, 127–165.
- Kalliope-Verbund o. D.: Kalliope Verbund. <https://kalliope-verbund.info/> (abgerufen am 07/12/2024).
- Karlsuniversität Prag o. D.: Karlsuniversität Prag, Registries of the German University in Prague. <http://is.cuni.cz/webapps/archiv/public/books/bs/1201577654060565/?lang=en> (abgerufen am 07/12/2024).
- Kästner et al. 1995: S. Kästner/V. Maier/A. Schülke, 50 years in a German Department of Prehistoric Archaeology (1921–1971). In: H. Brandt (Hrsgg.), *Frauen – Forschung – Archäologie* (Münster 1995) 78–86.
- Kästner et al. 1998: S. Kästner/V. Maier/A. Schülke, From pictures to stories. Traces of female PhD graduates from the Department of Prehistoric Archaeology, University of Tübingen, Germany. In: M. Díaz-Andreu/M. L. Stig Sørensen (Hrsgg.), *Excavating women. A history of women in European archaeology* (London 1998) 266–294.
- Keil 2022: M. Keil, „Stirb und werde“ – Biografische Notizen zu Elisabeth Bellot (1881–1956). *AktArcha – Akteurinnen archäologischer Forschung und ihre Geschichte(n)*, 2022. <https://aktarcha.hypotheses.org/912> (abgerufen am 07/12/2024).
- Kempnich 2022: C. Kempnich, Die Darstellung von ArchäologInnen in der Dokutainment-Serie Terra X (Unpublizierte Masterarbeit 2022).
- Kiekebusch 1914: A. Kiekebusch, Die altgermanische Siedlung von Lagardesmühlen bei Küstrin. *Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des germanischen Backofens. Ausgrabungen des Märkischen Museums 1913/1914. Prähistorische Zeitschrift* 6, 44, 1914, 303–330.
- Koch 2019: G. Koch, Funde und Fiktionen. *Urgeschichte im deutschen und britischen Fernsehen seit den 1950er Jahren* (Göttingen 2019).
- Koch/Mertens 2002: J. K. Koch/E.-M. Mertens (Hrsgg.), Eine Dame zwischen 500 Herren. *Johanna Mestorf – Werk und Wirkung. Internationales Symposium der Christian-Albrechts-Universität Kiel vom 15. bis 17. April 1999 in Bad Bramstedt* (Münster 2002).
- Körner 1963: G. Körner, 41. Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Sögel vom 16. bis 19. April 1963. *Prähistorische Zeitschrift* 41, 1963, 199–221.
- Kragh 1987: H. S. Kragh, An introduction to the historiography of science (Cambridge 1987).
- Kühn 1976: H. Kühn, *Geschichte der Vorgeschichtsforschung* (Berlin 1976). DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110851502>.
- Kümper 2009: H. Kümper (Hrsg.), *Historikerinnen. Eine biobibliographische Spurensuche im deutschen Sprachraum* (Kassel 2009).
- Lässig 2009: S. Lässig, Die historische Biographie auf neuen Wegen? *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 60, 10, 2009, 540–553.
- Latour/Woolgar 1986: B. Latour/S. Woolgar, *Laboratory life. The construction of scientific facts* (Princeton/New Jersey 1986). DOI: <https://doi.org/10.1515/9781400820412>.
- Lentz 1915: E. Lentz, Gesuchte Siedlungen in der Mark Brandenburg. *Prähistorische Zeitschrift* 7, 1915, 189–200.
- Loewe/Nachlass o. D.: G. Loewe, *Nachlass*, Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv Abt. 399 138 Nr. 6, Schleswig.
- López Varela 2023: S. L. López Varela (Hrsgg.), *Women in ar-*

- chaeology. *Intersectionalities in practice worldwide* (New York 2023). <https://link.springer.com/book/10.1007/978-3-031-27650-7> (abgerufen am 09/12/2024).
- Mertens 1991: L. Mertens, Vernachlässigte Tochter der Alma Mater. Ein sozialhistorischer und bildungssoziologischer Beitrag zur strukturellen Entwicklung des Frauenstudiums in Deutschland seit der Jahrhundertwende (Berlin 1991).
- Mertens 1994: E.-M. Mertens, Mestorf, Johanna. In: *Neue Deutsche Biographie* 17 (1994) 227–228. <https://www.deutsche-biographie.de/pnd116943548.html#ndbcontent> (abgerufen am 06/12/2024).
- Merton 1968: R. K. Merton, The Matthew Effect in science. *Science* 159, 3810, 1968, 56–63. DOI: <https://doi.org/10.1126/science.159.3810.56>.
- Meuser/Nagel 2009: M. Meuser/U. Nagel, Das Experteninterview – konzeptionelle Grundlagen und methodische Anlage. In: S. Pickel/G. Pickel/H.-J. Lauth/J. Detlef (Hrsgg.), *Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft* (Wiesbaden 2009) 465–479. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-531-91826-6_23.
- Mickel 2021: A. Mickel, Why those who shovel are silent: A history of local archaeological knowledge and labor (Colorado 2021). <https://www.jstor.org/stable/j.ctv1ft83n9> (abgerufen am 09/12/2024).
- Müller 2012: A. Müller, Sehnsucht nach Wissen. Friederike Brun, Elisa von der Recke und die Altertumskunde um 1800 (Berlin 2012).
- Müller-Karpe 1975: H. Müller-Karpe, Einführung in die Vorgeschichte (München 1975).
- Münsterländische Volkszeitung 1933: Münsterländische Volkszeitung, Die Rundfunkwoche, Januar 28. <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/newspaper/item/T5MR4TWEOXDF2UR2VVBK3AV7ODXBWURP?issuepage=7> (abgerufen am 07/12/2024).
- N. N. 1917: N. N., Inserat, Berliner Tageblatt, Mai 20.
- N. N. 1920: N. N., Das Wikinger-Gräberfeld am Esenhugh auf Amrum. *Prähistorische Zeitschrift* 10, 1920, 220–280.
- N. N. 1931: N. N., Internationale Stipendien für deutsche Forscherinnen. *Badische Presse. Frauenzeitung*, September 10.
- Niethammer 2012: L. Niethammer, Fragen-Antworten-Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History. In: J. Obertreis (Hrsg.), *Oral History* (Stuttgart 2012) 31–71.
- Nilius 1971: I. Nilius, Das Neolithikum in Mecklenburg zur Zeit und unter besonderer Berücksichtigung der Trichterbecherkultur (Schwerin 1971).
- Noll 1985: R. Noll (Hrsg.), *Unbekannte Briefe der rheinischen Altertumsfreundin Sibylle Mertens-Schaaffhausen*. Sitzungsberichte der Österreichische Akademie der Wissenschaften Philosophisch-Historische Klasse 450 (Wien 1985).
- Norddeutsche Allgemeine Zeitung 1906: Norddeutsche Allgemeine Zeitung, Schul- und Universitätsnachrichten, Juli 31.
- Paletschek 2007: S. Paletschek, Die Geschichte der Historikerinnen: Zum Verhältnis von Historiografiegeschichte und Geschlecht. *Freiburger FrauenStudien* 13, 20, 2007, 27–49. DOI: <https://doi.org/10.25595/1652>.
- Palm 2021: K. Palm, Die Analysekategorie ‚Gender‘ in den Geschichtswissenschaften – Theoretische Grundlagen und zentrale Forschungsergebnisse am Beispiel ‚Wissenschaftsgeschichte als Geschlechtergeschichte‘. In: M. Becher/A. Fischelmanns/K. Gabler (Hrsgg.), *Vormoderne Macht und Herrschaft. Geschlechterdimensionen und Spannungsfelder* (Göttingen 2021) 33–50.
- Patou-Mathis 2021: M. Patou-Mathis, Weibliche Unsichtbarkeit: Wie alles begann (München 2021).
- Piezonka/Wetzel 2004: H. Piezonka/G. Wetzel, Liebetraut Rothert. Ein Beitrag zur brandenburgischen Bodendenkmalpflege. *Veröffentlichungen zur brandenburgischen Landesarchäologie* 38, 2004, 259–270.
- Rambuscheck 2013: U. Rambuscheck, „Ihres Mannes beste Mitarbeiterin“ – Vera Leisner und die Megalithforschung auf der Iberischen Halbinsel. In: J. E. Fries/D. Gutmiedl-Schümann (Hrsgg.), *Ausgräberinnen, Forscherinnen, Pionierinnen. Ausgewählte Porträts früher Archäologinnen im Kontext ihrer Zeit* (Münster 2013) 237–244.
- Rambuscheck 2021: U. Rambuscheck, Geschlecht macht Arbeit! Arbeit, Wissen und Expert:innen in der archäologischen Geschlechterforschung, 2021. <https://www.hsozkult.de/event/id/event-98922> (abgerufen am 09/12/2024).
- Rauh-Kühne 2006: C. Rauh-Kühne, Das Individuum und seine Geschichte. Konjunkturen der Biographik. In: A. Wirsching (Hrsg.), *Oldenbourg Geschichte Lehrbuch: Neueste Zeit* (München 2006) 215–232.
- Reinecke 1929: H. Reinecke, Das Alter der Aggryperlen. *Prähistorische Zeitschrift* 20, 1929, 278–279.
- Reser/McNeill 2022: A. Reser/L. McNeill, Frauen, die die Wissenschaften veränderten. Von der Antike bis zur Gegenwart, übers. von W. Krabbe (Bern 2022).
- Riggs 2017: C. Riggs, Shouldering the past: Photography, archaeology, and collective effort at the tomb of Tutankhamun. *History of Science* 55, 3, 2017, 336–363. DOI: <https://doi.org/10.1177/0073275316676282>.

- Rossiter 1993: M. W. Rossiter, The Matilda Effect in science. *Social Studies of Science* 23, 2, 1993, 325–341. <https://www.jstor.org/stable/285482> (abgerufen am 09/12/2024).
- Rottloff 2009: A. Rottloff, Die berühmten Archäologen (Mainz 2009).
- Runge 2009: A. Runge, Wissenschaftliche Biografik. In: C. Klein (Hrsg.), *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien* (Stuttgart/Weimar 2009) 113–121. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-476-05229-2_17.
- Sailer 2015: G. Sailer, *Monsignorina. Die deutsche Jüdin Hermine Speier im Vatikan* (Münster 2015).
- Samida 2010: S. Samida, Schliemanns Erbe? Populäre Bilder von Archäologie in der Öffentlichkeit. In: H.-J. Gehrke/M. Sénéchau (Hrsg.), *Geschichte – Archäologie – Öffentlichkeit. Für einen neuen Dialog zwischen Wissenschaft und Medien. Standpunkte aus Forschung und Praxis* (Bielefeld 2010) 31–48. DOI: <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839416211.31>.
- Samida 2014: S. Samida, Vom Heros zum Lügner? Wissenschaftliche ‚Medienstars‘ im 19. Jahrhundert. In: S. Samida (Hrsg.), *Inszenierte Wissenschaft. Zur Popularisierung von Wissen im 19. Jahrhundert* (Bielefeld 2014) 245–272. DOI: <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839416372.245>.
- Samida 2015: S. Samida, Ausgrabung als Abenteuer? Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf ein populäres Bild. In: N. Hannig/H. Kümper (Hrsg.), *Abenteuer: Zur Geschichte eines paradoxen Bedürfnisses* (Paderborn 2015) 165–183. DOI: https://doi.org/10.30965/9783657780884_008.
- Schaser/Schnicke 2017: A. Schaser/F. Schnicke, Wege zu einer Geschlechtergeschichte der Universitäten und Geisteswissenschaften: Forschungsstand und Desiderata. *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 20, 2017, 27–42.
- Schlemm 1908: J. Schlemm, Wörterbuch zur Vorgeschichte. Ein Hilfsmittel beim Studium vorgeschichtlicher Altertümer von der paläolithischen Zeit bis zum Anfange der provinzial-römischen Kultur (Berlin 1908). <https://archive.org/details/wrterbuchzurvoroooschlgoog> (abgerufen am 09/12/2024).
- Schlicht 1942: E. Schlicht, Schreiben an Ernst Sprockhoff, 07.12.1942. Korrespondenzakte Elisabeth Schlicht. Archiv der RGK 1139, Frankfurt am Main.
- Schlögl 2001: C. Schlögl, *Bestandsaufnahme Informationsmanagement* (Wiesbaden 2001). DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-663-08276-7>.
- Schlüter 1992: A. Schlüter (Hrsg.), *Pionierinnen – Feministinnen – Karrierefrauen? Zur Geschichte des Frauenstudiums in Deutschland* (Pfaffenweiler 1992).
- Schmid 1971: P. Schmid, Berichte. 45. bis 48. Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung von 1967 bis 1970. *Prähistorische Zeitschrift* 46, 1971, 117–156.
- Schmidt 1909: H. Schmidt, Nekrolog. Frl. Prof. Dr. Johanna Mestorf. *Prähistorische Zeitschrift* 1, 1, 1909, 110–111. DOI: <https://doi.org/10.1515/prhz.1909.1.1.110b>.
- Schmidt-Thielbeer 1967: E. Schmidt-Thielbeer, Das Grabfeld von Wahlit, Kr. Burg. Ein Beitrag zur frühen römischen Kaiserzeit im nördlichen Mitteldeutschland (Berlin 1967).
- Schricket 1957: W. Schrickel, Westeuropäische Elemente im Neolithikum und in der Frühen Bronzezeit Mitteldeutschlands (Leipzig 1957).
- Schütze 2012: F. Schütze, Biographieforschung und narratives Interview. In: J. Obertreis (Hrsg.), *Oral History* (Stuttgart 2012) 99–111.
- Söderqvist 2007: T. Söderqvist, ‚No genre fell under more odium than that of biography‘: The delicate relations between scientific biography and the historiography of science. In: T. Söderqvist (Hrsg.), *The history and poetics of scientific biography* (Aldershot 2007) 241–262.
- Spriggs/Russell 2023: M. Spriggs/L. Russell, There from the start: Aboriginal involvement in the early development of Australian archaeology. *Bulletin of the History of Archaeology* 33, 1, 2023. DOI: <https://doi.org/10.5334/bha-672>.
- Staatsarchiv Hamburg/Online Recherche o. D.: Staatsarchiv Hamburg, Online Recherche – Staatsarchiv Hamburg, 2024. <https://recherche.staatsarchiv.hamburg.de/scopequery5.2/suchinfo.aspx> (abgerufen am 08/12/2024).
- Staatsbibliothek zu Berlin/ZEFYS o. D.: Staatsbibliothek zu Berlin, ZEFYS - ZEitungsinFormationssYSTEM der Staatsbibliothek zu Berlin. <https://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/> (abgerufen am 07/12/2024).
- Stadt Berlin 1945: Stadt Berlin, Personalakte Gerda Bruns (Rep. A 001-06 Nr. 3539), Landesarchiv Berlin, Berlin.
- Stadt Köln 1937: Stadt Köln, Sterberegister von Köln (IV, Jahr 1937 Nr. 436), Stadtarchiv Köln, Digitales Historisches Archiv Köln, Köln, 1937. <https://historischesarchivkoeln.de/index.xhtml> (abgerufen am 07/12/2024).
- Steidele 2007: A. Steidele, Sibylle Mertens-Schaaffhausen (1797–1857). In: I. Bodsch (Hrsg.), *Sibylle Mertens-Schaaffhausen (1797–1857). Zum 150. Todestag der ‚Rheingräfin‘* (Bonn 2007).

- Tausch 2022: A. Tausch, Zitierungen sind nicht alles: Classroom Citation, Libcitation und die Zukunft bibliometrischer und szientometrischer Leistungsvergleiche. *Bibliotheksdienst* 56, 2, 2022, 131–161.
DOI: <https://doi.org/10.1515/bd-2022-0010>.
- Thielbeer 1946: E. Thielbeer, Personalbogen, 1946. Archiv der Universität Halle-Wittenberg Rep. 18.1.4. Nr. 1831, Halle (Saale).
- Thon 2008: C. Thon, Frauenbewegung im Wandel der Generationen. Eine Studie über Geschlechterkonstruktionen in biographischen Erzählungen (Bielefeld 2008). <https://www.transcript-verlag.de/978-3-89942-845-2/frauenbewegung-im-wandel-der-generationen/> (abgerufen am 09/12/2024).
- Trischler 1999: H. Trischler, Im Spannungsfeld von Individuum und Gesellschaft. Aufgaben, Themenfelder und Probleme technibiographischer Forschung. In: W. F. Füßl/S. Ittner (Hrsgg.), *Biographie und Technikgeschichte, Sonderheft 1998*. BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History (Opladen 1999) 42–58.
DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-322-97340-5_5.
- Ullrich 2007: V. Ullrich, Die schwierige Königsdisziplin. Das biografische Genre hat immer noch Konjunktur. Doch was macht eine gute historische Biografie aus? *Die Zeit*, April 4. <https://www.zeit.de/2007/15/P-Biografie> (abgerufen am 09/12/2024).
- Universität der Bundeswehr München o. D.: Universität der Bundeswehr München, Akteurinnen archäologischer Forschung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften: im Feld, im Labor, am Schreibtisch (AktArcha). <https://www.unibw.de/geschichte/prof/wst/forsch/aktarcha> (abgerufen am 08/12/2024).
- Universität Halle/Philosophische Fakultät 1951: Universität Halle/Philosophische Fakultät, Forschungsauftrag Ascherslebener See 300105-F2-506, 1951. Archiv der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg Rep. 21 Nr. 3500, Halle (Saale).
- Universität Leipzig 1944: Universität Leipzig, Promotionsakte Waldtraut Schrickel (Phil. Fak. Prom. 2443), Archiv der Universität Leipzig, Leipzig.
- Universität Leipzig 2006–2009: Universität Leipzig, Professorenkatalog der Universität Leipzig | *catalogus professorum lipsiensium*. <https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/> (abgerufen am 07/12/2024).
- Universität zu Köln o. D.: Universität zu Köln. <https://ub.uni-koeln.de/sammlungen-und-schwerpunkte/vorlesung> (abgerufen am 20/11/2024).
- Universitätsbibliothek Heidelberg/Propylaeum Vitae o. D.: Universitätsbibliothek Heidelberg, Propylaeum-VITAE: Akteure – Netzwerke – Praktiken. <https://www.propylaeum.de/themen/propylaeum-vitae> (abgerufen am 09/12/2024).
- Universitätsbibliothek Heidelberg o. D.: Universitätsbibliothek Heidelberg, Propylaeum-VITAE. Biographien. https://sempub.ub.uni-heidelberg.de/propylaeum_vitae/biographien (abgerufen am 08/12/2024).
- Unverhau 2002: D. Unverhau, Johanna Mestorf – Lebensabschnitte statt einer Biographie. Frühe Jahre und der Weg nach Kiel als Kustodin am Museum vaterländischer Altertümer. In: J. K. Koch/E.-M. Mertens (Hrsgg.), *Eine Dame zwischen 500 Herren. Johanna Mestorf – Werk und Wirkung*. Internationales Symposium der Christian-Albrechts-Universität Kiel vom 15. bis 17. April 1999 in Bad Bramstedt (Münster 2002) 103–146.
- Unverhau 2015: D. Unverhau, Ein anderes Frauenleben. Johanna Mestorf (1828–1909) und „ihr“ Museum vaterländischer Altertümer bei der Universität Kiel. In: D. Unverhau (Hrsg.), *„Streben ist Leben“ – Das Tagebuch der Johanna Mestorf als Kustodin 1873 bis 1891* (Kiel/Hamburg 2015).
- Verheyen 2018: N. Verheyen, *Die Erfindung der Leistung* (Bonn 2018).
- Vogt 2007: A. Vogt, Vom Hintereingang zum Hauptportal? Lise Meitner und ihre Kolleginnen an der Berliner Universität und in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (Stuttgart 2007).
- von Müller 1978: A. von Müller, Gertrud Dorka zum Gedenken. Ausgrabungen in Berlin. In: *Forschungen und Funde zur Ur- und Frühgeschichte Berlin* 5 (1978) 175.
- Wahle/Nachlass o. D.: E. Wahle, Nachlass, UB Heidelberg Heid. Hs. 3989 I E-5, Blatt 93–96 und Blatt 102–103, Heidelberg.
- Watts 2007: R. Watts, *Women in science: A social and cultural history* (London 2007).
- Wehrberger 2013: K. Wehrberger, Christa Seewald (1923–2007). *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 33, 2013, 1013–1014.
DOI: <https://doi.org/10.11588/fbbw.2013.0.34697>.
- Wetzel 2014: G. Wetzel, Nachruf. Ute Steiner, geb. Leuken (1935–2015). *EAZ – Ethnographisch-Archaeologische Zeitschrift* 55, 1, 2014, 195–198.
DOI: <https://doi.org/10.54799/TXTY6706>.
- Wieggers 1939–1940: F. Wieggers, Rezension zu: Gisela Asmus: *Die vorgeschichtlichen rassistischen Verhältnisse in Schleswig-Holstein und Mecklenburg*. *Prähistorische Zeitschrift* 30/31, 1939, 457.

Wikipedia 2021: Wikipedia, Elvira Fölzer, 2021. https://de.wikipedia.org/wiki/diskussion:elvira_f%c3%b6lzer (abgerufen am 07/12/2024).

Wikipedia 2024: Wikipedia, Johanna Mestorf Preis, 2024. <https://de.wikipedia.org/wiki/Johanna-Mestorf-Preis> (abgerufen am 06/12/2024).

ZDF 2016: ZDF, Terra X. Tatort Eulau - Das Rätsel der 13 Skelette, 2016. <https://www.zdf.de/dokumentation/terra-x/terra-x-tatort-eulau-das-raetsel-4500-jahre-alte-13-skelette-100.html> (abgerufen am 06/12/2024).

Elsbeth Bösl (korrespondierende Autorin)

Universität der Bundeswehr
Neubiberg, Deutschland
elsbeth.boesl@unibw.de

Doris Gutschmiedl-Schümann

Freie Universität Berlin
Berlin, Deutschland
doris.gutschmiedl@fu-berlin.de